

Schriftleitung:
Rathausgasse Nr. 5.
 Telefon Nr. 21, Interurban.
Spezialdruck: Täglich (mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage von 11—12 Uhr vorm.)
 Geschäftsbriefe werden nicht zurückgegeben, namentlich Einwendungen nicht berücksichtigt.
Ankündigungen: nimmt die Verwaltung gegen Berechnung der billigsten, festgesetzten Gebühren entgegen. Bei Wiederholungen Preisnachlaß.
 Die „Deutsche Wacht“ erscheint 1) am Mittwoch und Samstag abends.
 Postsparkassen-Konto 28.900.

Deutsche Wacht.

Verwaltung:
Rathausgasse Nr. 5.
 Telefon Nr. 21, Interurban.
Bezugsbedingungen:
 Durch die Post bezogen:
 Vierteljährig . . . K 3.80
 Halbjährig . . . K 6.40
 Ganzjährig . . . K 12.00
 Für 1111 mit Beifügung in 9 Haus:
 Monatlich . . . K 1.10
 Vierteljährig . . . K 3.—
 Halbjährig . . . K 6.—
 Ganzjährig . . . K 12.—
 Für Ausland erhöhen sich die Bezugsgebühren um die höheren Beförderungs-Gebühren.
 Eingeleitete Abonnements gelten bis zur Abbestellung.

Nr. 97

Siti, Mittwoch den 23. Dezember 1914.

39. Jahrgang.

Weihnachten im Kriege.

Ganz anders wie sonst begehen wir heute das schönste Fest des Jahres, dessen Zauber sich niemand zu entziehen vermag. Wie eine Botschaft aus weiter Ferne klingt es an unser Ohr, daß wir uns auch diesmal um den Weihnachtsbaum scharen sollen, um die Ankunft des Gottessohnes auf Erden zu feiern, der gesandt wurde, um die Menschheit von allem Uebel zu erlösen. In früheren Jahren haben oft heftige innerpolitische Wirren und leidenschaftliche nationale Kämpfe die Freude am Weihnachtsfest gedämpft und beeinträchtigt. Aber so schrill auch oft die Dissonanzen klangen, die letzte Woche des Jahres war doch stets von einer Art von Gottesfrieden begleitet und jeder bemühte sich an diesen Tagen Alles von sich abzustreifen, was ihn hindern konnte, nur Mensch zu sein und in dem beseelenden Gefühle aufzugehen, das die Möglichkeit Gutes zu tun und Herzen höher schlagen zu machen in jedem auslöst. Weihnachten und Frieden, das schienen zwei untrennbare Begriffe zu sein und dennoch sollen wir auch heute unter dem lichterfunkelnden Baume stehen, trotzdem die Welt voll Waffen starrt und das Ringen der Millionenheere auf den Schlachtfeldern auch nicht eine Stunde lang aussetzt, die Bestrebungen, daß der Kriegslärm wenigstens an dem Tage verstummen solle, an dem Millionen und Millionen von Bewohnern des Erdballs das schönste ihrer Feste begehen, sind gescheitert. Während selbst die Mohammedaner bereit gewesen wären, dem Vorschlage, eine kurze Waffenruhe eintreten zu lassen, zuzustimmen, haben sich Rußland, dessen Truppen, bevor sie in den Krieg ziehen mit Heiligenbildern beteilt werden, Frankreich, das so großen Wert darauf legt, das Protektorat über das Christentum im Orient zu behalten und England, das seine „Christmas“ mit solchem Behagen

zu feiern pflegt, ablehnend verhalten. Und so werden auch in den Weihnachtstagen die Geschütze donnern, die Maschinengewehre lärmen und die Todeschreie der Fallenden zum Himmel dringen. . . .

In den Tagen, die sonst ganz ausgefüllt waren von der ganz eigenartigen, nicht zu beschreibenden und niemals ganz ausgekosteten Stimmung, die mit dem Herannahen des Weihnachtsfestes einhergeht, ist der dumpfe Groll gegen denjenigen, die dieses namenlose Unheil heraufbeschworen haben, zu heller Entzündung empor gelobert. Während der ganzen vier-einhalbmonatlichen Dauer des Krieges ist uns noch niemals so klar geworden, was durch die frevlen Zerstörer des Friedens an der Menschheit verbrochen worden ist. Die Milliarden an Werten, die bereits in den Greueln des Krieges untergegangen sind, die tiefe Demütigung, die unsere Kultur in dem blutigen Ringen erfahren mußte, das alles tritt in diesen Tagen hinter dem Weh zurück, das uns ergreift, wenn wir sehen, daß Hunderte und Tausende von Kindern, die an den verhängnisvollen Sommertagen, an welchen der Ruf „zu den Waffen“ erschollen war, von ihren Vätern Abschied genommen hatten, jetzt als Verwaiste das Weihnachtsfest begehen müssen, die alles verzeihende Milde, die sonst beim Schimmer der Kerzen in jedes Herz einzog, will sich nicht einstellen, wenn wir der Schuldigen gedenken, die in unzähligen Kinderherzen den Stachel gesenkt haben, daß sie des Ernährers und des Führers beraubt sind, der ihre Jugend leicht und froh zu gestalten bestrebt war.

Es ist vielfach die Frage laut geworden, ob wir heute überhaupt Weihnachten feiern sollen. Diese Frage ist unbedingt zu bejahen. So wie es zu den Verpflichtungen der vom Kriege nicht unmittelbar Betroffenen, das heißt, der nicht im Felde Stehenden gehört, den wirtschaftlichen Betrieb im Staate auf-

recht zu erhalten, so ist es auch eine soziale Forderung, die an alle Nichtkombattanten herantritt, zu verhindern, daß der auf den Gemütern lastende Druck ein nicht allzu starker werde. Und das kann dadurch geschehen, daß wir das Alltagsleben vor gar zu tief einschneidenden Veränderungen bewahren. Wenn man sich dazu entschlossen hat, trotz des Krieges die Theater dem Publikum zu öffnen, weil dadurch dem Bedürfnis nach Unterhaltung und Zerstreuung entgegengekommen wird, so ist es gewiß um soviel richtiger, die Tage nicht ungefeiert vorübergehen zu lassen, in welchen Alles was zu einer Familie, zu einem Freundeskreis gehört, sich enger aneinanderzuschließen pflegt. Wann wäre das Verlangen derjenigen, die durch die Bande des Blutes oder durch gegenseitige Neigung verbunden sind, größer gewesen als jetzt, die gemeinsamen Sorgen und die gemeinsamen Freuden miteinander zu teilen? Nicht mit ungestümer Freude, nicht in überschäumender Lust wird sich diesmal die Weihnachtsstimmung äußern, sondern in stiller Innigkeit. Unsere Braven, die draußen stehen, um treue Grenzwehr zu halten an des Vaterlandes Gemerkungen, sollen wissen, daß, wenn der heilige Abend seine Schatten niedersenkt auf die Erde, daheim im trauten Kreise alle Lieben beisammen sitzen und der ach so Fernen gedenken. Die Erinnerung an Haus und Familie wird die Herzen der Krieger wunderbar stärken und sie anspornen zu neuen Taten, damit der Traum des Friedens, den die Weihnacht vor jede Seele zaubert, so bald als möglich zur Wahrheit werde. Unsere Augen sehen nur einen schwachen Abglanz all des Furchtbaren, das der Krieg mit sich bringt, wir ahnen bloß die Schrecken des Schlachtfeldes und nur eine überreizte Phantasie läßt uns im Lärmen der Weihnachtsglocken den dumpfen Nachhall fernen Kanonendonners vernehmen. Und so treten wir denn unter den lichterstrahlenden Baum mit starkem zu-

Vereint mit den Seinen.

Stilze.

Draußen heulte der eifige Nordsturm und der Schnee fiel in dichten Flocken nieder, alles mit einem weichen, weichen Tuche zu bedecken. Einsam war es auch der Schiffsmannschaft, die an dem Tage früher ruhte und nun im Dämmerlichte in der Kojen saß und auf das Zeichen des Kapitäns wartete, daß auch ihnen fern von der Heimat Weihnachten verkündet sollte.

Gar mancher unter ihnen fuhr sich verstoßen über die Augen, dachte er doch seiner Lieben, die ferne von ihm dies Fest verbringen mußten. Im Geiste sah er, wie sein Weib, umringt von den größeren Kindern, das Kleinste am Arm, mit tränenden Augen die Weihnachtskerzen aufsteckte, um sie am Abend ohne Vater zu entzünden.

Tiefes Schweigen herrschte unter den sonst so lustigen Seeleuten, denn ein jeder hing seinen Gedanken nach.

Da vernahm man das Knarren der Treppe, die zu der Kojen führte und gleich darauf öffnete der Steward die Tür und rief: „Fröhliche Weihnachten! Kameraden kommt! Der Kapitän wartet!“ Schwerfällig erhoben sich die hünenhaften Gestalten und folgten ihrem Führer.

Vor dem Speisesaal der Offiziere angelangt, blickten sich die Männer wie Kinder fragend an — was würde ihrer harren? Die Flügeltüren öffneten

sich und hunderte von kleinen Lichtern leuchteten an dem Grün der Tanne, die mit künstlichem Schnee, dem einzigen Schmucke, im Saale prangte.

Leise erklang von geübter Hand am Klavier gespielt ein Weihnachtslied und andächtig lauschten alle Anwesenden den Klängen und denen, die im Herzen tönten.

Nachdem das Lied verklungen, sprach der Kapitän mit seiner wohlklingenden Stimme ein paar herzliche Worte an die Versammelten und dann ging's ans Auspacken von all den Dingen, die da von Lieben lagen.

Da waren praktische Sachen von Vater und Mutter, von dem treuen Weibe und unnütze Dinge, die doch so wertvoll dem Besitzer, hatten sich doch daran kleine Finger abgemüht. Da war ein Frauen und Zeigen, wie wenn Kinder unter dem Weihnachtsbaume ständen.

Nur ein junger Seemann stand abseits von der fröhlichen Gruppe und hielt ein Schreiben in der Hand, welches in ihm Freud und Leid und Sorge wachrief. Sah' er doch sein junges Weib, wie sie allein den schweren Stunden entgegenging. Wie mag es wohl daheim jetzt gehen? war das Schwerste überstanden, konnte er sich schon in dem Gedanken, Vater zu sein, sonnen?

Schwer hob sich unter dem Seufzer die Brust, die arbeitsiharten Hände falteten sich und ein stummes Gebet um Glück für die Seinen stieg zum Himmel empor.

Da trat der Kapitän auf den jungen Seemann zu, legte ihm die Hand auf die Schulter und sprach: „Junger Freund, noch etwas habe ich für Sie, hoffentlich bringt es Ihnen gute Nachricht!“ Dabei zog er ein Telegramm aus der Tasche, das er Peter Jensen in die zitternde Rechte legte. Stumm neigte dieser das Haupt, eine unbeschreibliche Angst schnürte ihm den Hals zu und wankenden Schrittes ging er hinaus, die Stiege vollends hinan auf das Verdeck.

Dort an das Geländer gelehnt, beim flackernden Scheine der Laterne, von dem eifigen Nordsturm umtobt, öffnete Peter Jensen das Blatt Papier.

Keuchend ging sein Atem — die Augen blickten starr hernieder auf die wenigen Worte, die ihm alles nahmen: — „Mutter und Kind tot.“ — Vorbei all das junge Leben, welches es noch vor Monatsfrist umschlungen gehalten, welches er noch vor wenigen Minuten dem Schutze des Allmächtigen empfohlen hatte. Vorbei!

Da ging ein Zittern durch die sehnige Gestalt und während von unten herauf die Weihnachtslieder erklangen, rollten schwere Tränen in den Vollbart, die da zu Diamanten erstarrten. Die eiserne Faust hielt krampfhaft das kleine Stück Papier und aufstöhnend sank der junge Seemann auf das Verdeck nieder.

Schneeflocke auf Schneeflocke fiel hernieder und bald ward eine weiße Decke über die regungslos daliegende Gestalt gebreitet.

verschlungenen Herzen, mit zusammengebissenen Zähnen, treu denen, zu deren Schutz und Obhut wir berufen sind, in liebevollem Gedenken unserer Brüder und Söhne in Wehr und Waffen: Kriegswihnachten!

Ein Rückblick.

Als sich das erste Halbjahr 1914 seinem Ende zuneigte, schien die Kriegsgefahr beschworen zu sein. Am Balkan war ein gewisser Beharrungszustand eingetreten und wenn auch erfahrene Beobachter sich klar darüber waren, daß er nicht von allzulanger Dauer sein werde, so lag doch für den Augenblick kein Anlaß zu großen Besorgnissen vor. Es ist bezeichnend für die damalige Lage, daß sich im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses das Fürstentum Albanien befand und daß die Schwierigkeiten, die dem Prinzen zu Wied insbesonders aus der Gegnerschaft Eschad Paschas erwachsen, die Diplomaten Europas eifrig beschäftigten.

Da kam der 28. Juni, jener Tag, an dem Erzherzog Franz Ferdinand und seine Gemahlin, die Herzogin von Hohenberg, der Verschwörung serbischer Mordmörder zum Opfer fielen. Die Lage hatte sich mit einem Schlage geändert. Es war sofort klar, daß es nun für Oesterreich-Ungarn unmöglich geworden sei, den serbischen Machenschaften noch länger mit jener Geduld zuzusehen, die während der Annexionskrisis und während der Balkankrise geübt worden war und die alle jene, welche der Donaumonarchie übel gesinnt sind (ihre Zahl ist, wie sich mittlerweile herausgestellt hat, noch größer als man glaubte), als Schwäche zu deuten, sich beeilt hatten. Immer noch bewiesen Kaiser Franz Josef und seine Regierung ihre Friedensliebe, indem sie auf diplomatischem Wege von Serbien die erforderlichen Bürgschaften für ein künftiges erträgliches Verhältnis verlangten. Allein Serbien wollte diese Bürgschaften nicht geben, das Ultimatum des Grafen Borcholtz wurde in einer Weise beantwortet, die einer Ablehnung gleichkam. Damit war der Krieg gegen Serbien unvermeidlich geworden.

Sofort stellte sich aber heraus, daß die Weigerung Serbiens für ein Verbrechen, an dem seine Beamten und Offiziere, ja selbst seine Regierung mitschuldig waren, Genugtuung zu geben, durch das von Petersburg aus gegebene Versprechen ermöglicht und hervorgerufen worden ist, das mächtige Rußland werde Serbien nicht im Stiche lassen, sondern seine Millionenarmee zugunsten der Königs-mörder und ihrer Helfer in Bewegung setzen. Diese Einflußnahme Rußlands auf die serbischen Entschlüsse ist durch ein Telegramm bewiesen, welches Kaiser Nikolaus an den serbischen Kronprinzen richtete und in dem die russische Unterstützung ausdrücklich zugesagt wird. Daß auch Rußlands Bundesgenosse, die französische Republik, von vorneherein einen zehnfachen Standpunkt gegenüber den Zentralmächten einnahm, dafür ist ein klassischer Beleg das in den

letzten Tagen von der französischen Regierung veröffentlichte Kriegsgelbbuch, dessen Dokumentensammlung unter anderem eine Note des Wiener Votschalters Herrn Dumaine enthält, die am fünften Tage nach dem Sarajewer Mord an die französische Regierung gesendet wurde und folgenden Wortlaut hat: „Das Verbrechen von Sarajewo ruft die lebhafteste Reaktion in den militärischen Kreisen hervor und bei allen denen, welche nicht ertragen können, daß Serbien auf dem Balkan eine Stellung behauptet, welche es errungen hat. Die Untersuchung über den Ursprung des Attentats, welche man in Belgrad verlangen wird und der Bedingungen, welche nicht vereinbar sind mit der Würde dieses Landes, könnte infolge einer Zurückweisung den Vorwand für eine militärische Exekution liefern.“

Wenn je, so ist hier das Wort am Plage, daß der Schelm denkt, wie er ist. Es ist fast unglaublich, wie Herr Dumaine, der doch in Wien lebte, zu der Ansicht kommen konnte, das erschütternde Drama von Sarajewo sei für uns nichts anderes, als ein Vorwand und Anlaß. Es war im Gegenteil eine Tatsache von so wichtiger Wirkung, daß auch die tiefste, durch Jahrzehnte bewährte Friedensliebe die Folgerungen daraus zu ziehen genötigt war. Dies umsomehr, als es immer deutlicher wurde, daß die Mordverbände in Serbien von Rußland gebunden und organisiert wurden zu dem einzigen Zweck, um durch fortwährende Verunruhigungen unsere Monarchie nach Möglichkeit zu schwächen und um für den längst vorbereiteten Krieg gegen die Zentralmächte einen Bundesgenossen zu haben, der immerhin imstande ist, die Verwendung erheblicher österreichisch-ungarischer Aufträge fern vom Hauptkriegsschauplatz zu erzwingen. Rußland hat seinen Plan, Oesterreich-Ungarn zu zertrümmern und die Balkanherrschaft anzutreten, mit zäher Beharrlichkeit verfolgt und politisch wie militärisch die Verwirklichung bereits zu einer Zeit vorbereitet, als der Zar und seine Räte noch die heiligsten Friedensversicherungen im Munde führten. Rußland hat dabei stets die verständnisvolle Zustimmung und Mitwirkung des revanchelusternen Frankreich gefunden und wie eifrig man in beiden Staaten an der Arbeit war, das zeigt nicht nur die ständige Vermehrung des stehenden Heeres im Reiche des Zaren und die Wiedereinführung der dreijährigen Präsenzdienstpflicht in der französischen Republik, sondern das beweisen die fortwährenden Probemobilisierungen in Rußland, die es denn auch der russischen Heeresleitung ermöglichten, bereits in den ersten Kriegswochen tausendfache und sibirische Truppen auf die polnischen Schlachtfelder zu werfen.

Weber in Paris noch in Petersburg scheint man sich darüber klar geworden zu sein, daß diese Politik der Gefährlichkeit und Feindseligkeit gegenüber den Zentralmächten in allererster Linie englischen Interessen zu dienen geeignet war und daß sich England zu dem schönen Bunde als Dritter zu dem einzigen Zwecke anschloß, um wie schon so oft, fremde Völker für sich kämpfen und bluten zu lassen. Englands Haß und Neid gegen das mächtige, auf

strebende Deutsche Reich ist die tiefste und letzte Ursache dieses Weltkrieges gewesen und wenn es noch eines Beweises für diese Tatsache bedurfte, so wurde er in einwandfreier Weise geliefert durch die Veröffentlichung jener Verhandlungen und Abmachungen, die zwischen englischen und belgischen Militärpersonen über eine Mitwirkung des „neutralen“ Belgien am Kriege gegen Deutschland zustande gekommen sind. Dieser Umstand zeigt deutlich, daß die Verschwörung der Prinzip und Genossen gegen das Leben des österreichischen Thronfolgers nur ein ganz kleiner Teil jener großen Verschwörung war, welche die Londoner Politiker gegen die Existenz und Geltung der beiden veränderten Kaiserreiche in Mitteleuropa aller ihnen zu Gebote stehenden Hinterlist und Tücke gesponnen hatten.

Es war hier selbstverständlich, daß der österreichisch-ungarischen Kriegserklärung an Serbien die Mobilisierung in Rußland und Frankreich und gleich darauf das Eingreifen Englands folgte. In dieser schwierigen Lage hat sich die Bundesstreue des Deutschen Reiches in der allgeringsten Weise bewährt. In Deutschland war sofort die Erkenntnis allgemein, daß die Abwehr der gehässigen Feinde ebensosehr ein deutsches wie ein österreichisches Lebensinteresse sei.

Dieselben Gründe, die im Jahre 1879 Bismarck veranlaßt hatten, Bündnis mit der habsburgischen Monarchie zu schließen, führten im Jahre 1914 zu der treuesten und herrlichsten Waffenbrüderschaft, welche die Weltgeschichte kennt. Dieses feste Zusammenhalten, bei dem jeder Teil den Interessen des Bundesgenossen ebensosehr wie seinem eigenen dient, hat unsere Feinde, die uns mit ihrer Uebermacht erdrücken zu können glaubten, um die Hoffnung des leichten Sieges betrogen. Fest und unerschütterlich stehen im West und Ost die verbündeten Heere, tief ins Feindesland haben sie den Krieg getragen, jedem Ansturm haben sie getrotzt, getragen von der heiligen Begeisterung für des Vaterlandes Recht und Ehre. Heute schon kann, wie immer sich auch die Ereignisse in der Zukunft gestalten mögen, gesagt werden, daß der Plan unserer Feinde, Oesterreich-Ungarn zu zertrümmern und des Deutschen Reiches Weltmacht zu vernichten, gescheitert ist. Darüber hinaus geben uns aber die bisherigen Ereignisse das Recht, fest und zuversichtlich auf den endgültigen und entscheidenden Sieg zu vertrauen, der uns einen ehrenvollen und gesicherten Frieden bringen und ähnliche Verschwörungen für alle Zukunft unmöglich machen wird.

Die bisherigen Ereignisse des Weltkrieges.

Wer im Frühjahr dieses Jahres die Möglichkeit eines drohenden Weltkrieges erörterte, wurde kaum ernst genommen. Allgemein glaubte man, ein Krieg zwischen den europäischen zivilisierten Völkern sei nicht mehr möglich und es gab unter den Wählern der deutschen nationalen Abgeordneten Leute genug, die gegen den „Nästungswahnsinn“ eiferten und die Politik des Deutschen Nationalverbandes mißbillig-

Niemand vermiedte den stets so schweigsamen Kameraden, erst als der Ruf des Dienstes erscholl und Peter Jensen nicht auf seinem Posten stand, suchte man nach ihm.

Da — im weißen Leichentuche der Natur gehüllt, lag er kalt und starr. Auch er ward dahin eingegangen, wo es kein Vieh mehr gibt. Bewegten Herzens und feuchten Auges sahen alle Anwesenden auf den Toten nieder, der an gebrochenem Herzen gestorben.

Während von ferne — vom Lande her die Weihnachtsglocken tönten, sprachen alle ein Gebet für den so je aus dem Leben gerissenen, der nun doch Weihnachten mit den Seinen verbrachte.

Oly Pollack.

An einen gefallenen Freund.

(Aus der Monatschrift „Deutsche Arbeit“, Verlag Prag 1., Palais Clam-Gallas.)

(Schluß.)

Sprachst von verderblichen Irrtümern, die unter den Zurückgebliebenen schon jetzt aufsteigen, ehe wir den Kampf zu Ende gekämpft haben, von beutegierigem Hochmut und Erwerbsdurst, vor dem wir scharf uns hüten müssen, soll uns nicht dasselbe Schicksal wie unserem ruckelhaftesten Gegner, England, drohn, — von Kleingläubigkeit und Mattheizigkeit auf der anderen Seite, wo es gilt, deutsche Art in

die Welt, nach dem zukunftsichwangeren Osten zu tragen. Du sprachst, an der Front gegen den Westen, von dem großen Unterschied, den die Deutschen des Reiches zumal nicht klar genug sahen: im Westen können wir nur zerstören, im Osten aber aufbauen. Stünde der Sinn unseres Volkes doch weniger nach dem Westen und altersmorschem Reichtum als nach Osten und arbeitsforderndem Neuland. Herr unserer Schlachten, laß über den Sieg hinaus unser Volk mehr nach Aufgaben als nach Beute trachten! Mehr nach deutschen Menschen als nach deutschen Gütern! Bewahre es vor den Reimen jener Verderbnis, die wir an unseren westlichen Gegnern hassen, mache es stark, inneren Rechtes froh gegen die schlecht beherrschten Horden des Ostens. Laß nicht den heiligen Sinn, den unsere herrliche Ausfahrt zum Kampfe hatte, schmälern von seligen Kräthern und Selbstflüchtigen, die in jedem Volke aufsteigen, wenn es reich und mächtig wird. Nicht für Reichtum und äußere Macht unseres Volkes geben wir draußen unser Leben hin: sondern für seine Freiheit und sein sittliches Recht. Daß nicht eins mit dem anderen vermischet werde! Das Volk, in diesem Kriege mehr als je der Held, gegen den alle einzelnen weit zurücktreten, das Volk wache darüber, daß reinlich geschieden werde zwischen den heiligen Zielen, die die Gesamtheit hat, und den unheiligen, die immer auch bei solchen Erschütterungen des Weltbewusstseins von einzelnen verkündet werden. In der Opferfreude der ersten Wochen lebte ein heiliger Wille der Gesamtheit, der nicht

auf größeren Reichtum, größeren Glanz schlecht hin zielte, der tiefer griff, bis zu den sittlichen Verheißungen wahrhaften Heils, eines edleren Zustandes im Volke, eines freieren, Gott näheren Daseins. Wehe, wenn dieser Wille, diese Hoffnung von den Leitenden nicht verstanden, nicht klar genug gedeutet würde! Schlimm genug, daß sich der Westen, der ohne Zukunft ist, mit dem Osten, der die Zukunft rauben will, statt sie zu erarbeiten, verbünden durfte wider uns; schlimm genug, daß wir unsere Kraft, die wir gegen den Osten so nötig hatten, nun zu so großem Teile gegen den Westen verbrauchen müssen. Wir müssen durch dieses Schicksal hindurch und die europäische Kultur nicht nur gegen die östliche Barbarei, auch gegen ihre Renegaten verteidigen. Eine ungeheure Aufgabe; ungeheuer auch wegen der Versuchung, die in ihr liegt: den ursprünglichen Sinn des Weltkrieges zu verkennen. Er begann als ein Krieg um das Recht auf Kolonisation: daher riß er alle Parteien und Schichten unseres Volkes mit sich fort. Gegen den Einbruch des Barbarentums, das von Europa fernzuhalten war, schlossen sich die beiden Staaten im Herzen Mitteleuropas zusammen. Mögen noch so viele und zwingende militärische Notwendigkeiten davon ablenken: jenes Hauptziel muß bestehen bleiben, um unseres inneren Rechtes, um der ethischen und politischen Zukunftsaufgaben willen, die wir den Generationen nach uns vererben sollen.

Wir werden durchhalten. Aber wir dürfen mit dem Siege allein nicht zufrieden sein. Er muß

„Und wenn ich ein Herzogtum hätte, ich würde es hingeben für den ersten Schuß, der gegen Paris fällt.“

In Versailles 1870 zum General v. Blumenthal, als sich die Heeresleitung nicht zur Beschießung von Paris entschließen konnte.

„Man behauptet, es könne nicht gestattet sein, Paris mit seinen Sammlungen, Kunsthäusern und Denkmälern zu beschließen, es sei das ein Verbrechen gegen die Zivilisation. Warum nicht gar? Paris ist eine Festung; daß man darin Kunstschätze aufgehäuft, prächtige Paläste errichtet und anderes Schöne geschaffen hat, verändert diesen Charakter nicht. Eine Festung ist ein Kriegsapparat, der ohne Rücksicht auf das, was sonst mit ihm verbunden ist, unschädlich gemacht werden muß. Wenn die Franzosen ihre Monumente, ihre Bücher- und Gemäldesammlungen durch den Krieg nicht gefährdet wissen wollten, so durften sie diese nur nicht mit Fortifikationen umgeben. Uebrigens haben sie sich keinen Augenblick besonnen, Rom (im Juni 1849) zu bombardieren, wo sich doch noch ganz andere Monumente, solche von unerschlichem Werte, befanden.“

Am 26. September 1870, im Felde.

„Krieg ist Krieg. Wenn der Soldat friert, muß er sich wärmen, und wenn er sonst nichts weiter findet, muß er zu Mahagonimöbeln greifen. Man kann doch nicht verlangen, daß ein Soldat im Felde bei lebendigem Leibe erfriert, um den Franzosen sterbend sagen zu können: Hier sind Ihre Mahagonimöbel.“

Bei der Frühstücksstafel in Friedrichsruh am 22. Februar 1896, als vom dem Vorwurf des Diebstahls, der von französischer Seite gegen die deutschen Soldaten im letzten Kriege erhoben wurde, die Rede war.

„Die armen verwundeten Soldaten (im Lazarett des Versailler Schlosses. D. Red.) bekamen nicht, was sie haben mußten, und dabei war es kalt in den Zimmern, weil nicht eingeseigt werden sollte, damit die Bilder an den Wänden nicht Schaden litten. Als ob das Leben eines einzigen von unseren Soldaten nicht mehr wert wäre als der ganze Bilderkran im Schlosse!“

Am 1. Dezember 1870, im Felde.

„Ein Feind, den man nicht durch rücksichtsvolle Behandlung, nachdem er unterlegen ist, zum Freunde gewinnen kann, muß unschädlich gemacht werden, und zwar auf gründliche, dauernde Weise.“

Am 22. August 1870, im Felde.

„Die Franzosen haben jahrhundertlang Provinzen gehabt, die von deutsch redenden Bevölkerungen bewohnt wurden — Provinzen, die sie uns mit Gewalt geraubt haben. Jetzt halten auch wir an Territorien mit französisch redender Bevölkerung fest. Deutschland hat Frankreich niemals absichtlich oder unprovokiert angegriffen. Frankreich dagegen hat Deutschland an die zwanzig bis dreißig Male mit Waffengewalt überzogen.“

In Friedrichsruh 1890 zu dem englischen Journalisten Beatty-Ringston.

„Es ist doch besser, wenn wir auch noch Paris als Pfand haben. Wenn man was Ordentliches will, kann man das Pfand nicht groß genug nehmen.“

Am 14. Oktober 1870, im Felde.

„Die unheilbare und untillgbare Annahme desjenigen Teils des französischen Volkes, der für ganz Frankreich den Ton angibt — dieser Zug des französischen Nationalcharakters wird stets ein Trieb zu Angriffen auf friedliche Nachbarn sein . . . Wer in Europa Erleichterung der Militärlast, wer einen solchen Frieden will, der etwas der Art erlaubt, der muß seine Wünsche darauf richten, daß nicht auf moralischem, sondern auf realistischem Wege dem Kriegswagen der französischen Eroberungslust ein solider, haltbarer Damm entgegengestellt werde.“

Am 28. August 1870, im Felde.

„Mein Ideal (der Gestaltung Frankreichs nach beendeten Kriege. D. Red.) wäre eine Art Kolonie Deutschlands, ein neutraler Staat von 8 bis 10 Millionen, wo es keine Konfiskationen gibt und dessen Steuern nach Deutschland fließen — soweit sie nicht im Innern gebraucht werden. Frankreich verlore so die Gegenden, wo seine besten Soldaten herkommen, und würde unschädlich.“

Am 23. August 1870, im Felde.

Die öffentliche Meinung ist nur zu sehr geneigt, daß bei Konflikten zwischen Staaten der Sieger sich mit dem Moralkobeh in der Hand über den Besiegten zu Gericht setze und ihn für das, was er gegen ihn begangen, zur Strafe ziehe. Ein solches Verlangen ist aber völlig ungerechtfertigt . . . Die Politik hat die Bestrafung etwaiger Verfehlungen von Fürsten und Völkern gegen das Moralgesetz der göttlichen Vorsehung, dem Lenker der Schlachten zu überlassen. Sie hat weder die Befugnis noch die Pflicht, das Richteramt zu üben, sie hat sich unter allen Umständen einzig und allein zu fragen: Was ist hierbei der Vorteil meines Landes und wie nehme ich diesen Vorteil am besten und fruchtbarsten wahr? . . . Die Politik hat nicht zu rächen, was geschehen ist, sondern zu sorgen, daß es nicht wieder geschehe.“

Am 17. September 1870 im Felde.

Gedenket für Weihnachten der Verwundeten im Reservespital. Liebesgaben werden in der Apotheke des Reservespitals entgegengenommen.

Das Lokal-Museum.

Außer an Erinnerungen an die Römerzelt so überreiches Museum ist an Donnerstagen und Sonntagen von 9—1 Uhr geöffnet, an anderen Tagen der Woche von 10—12 Uhr. Die Eintrittsgebühr beträgt 20 Heller.

Die Südmärk.

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung für Haus und Familie.

Sonntagsbeilage der „Deutschen Wacht“ in Giffl.

Nr. 48

„Die Südmärk“ erscheint jeden Sonntag als unentgeltliche Beilage für die Leser der „Deutschen Wacht“. — Einzeln ist „Die Südmärk“ nicht käuflich.

1914

Der Alkohol im russischen Heer.

Der bekannte deutsche Militärschriftsteller Oberstleutnant Freiherr v. Tessaun bespricht den jüngst erlassenen Befehl des Zaren, nach welchem von nun ab kein Tropfen Alkohol im russischen Heere getrunken werden darf und entwirft packende Schilderungen über den Alkoholismus in der russischen Armee.

Er sagt: Man schüttelt den Kopf und staunt, wenn man diesen Prikas (Befehl des Zaren) liest. Das wäre eine herrliche Sache, wenn man die Trunkenheit durch eine Verordnung aus der Welt schaffen könnte! Zunächst möchte ich die Frage beleuchten, inwieweit die Trunksucht bisher einen Einfluß auf die Kriegstüchtigkeit der russischen Armee ausgeübt hat. Die Annahme, als ob sie eine der Ursachen für die Niederlagen der Russen im Kriege gegen Japan gebildet habe, ist falsch. Ich habe mehrfach darauf hingewiesen, daß die Leute, denen in erster Linie die Mißerfolge zuzuschreiben sind, die Führer, Muster von Mäßigkeit waren.

Hinter der Armee, im Hauptetappenort Charbin, ging es allerdings, besonders im letzten schlahtenlosen Halbjahr des Krieges, wüst zu. Hier fand sich der ganze Abschaum der Armee zusammen, nicht nur Offiziere und Beamte, die von den Truppen zu Einkäufen dorthin geschickt wurden, sondern auch in großer Zahl solche, die sich einfach von der Truppe drückten, um sich nach langen Entbehrungen ein paar vergnügte Tage zu machen. Tag und Nacht waren die Gastwirtschaften von Offizieren aller Truppenteile der Armee überfüllt. Kein Tag verging, daß nicht der Kommandant von Charbin Oberst D., in Gastwirtschaften, selbst in Kirchen gerufen wurde, um sinnlos betrunkene Offiziere zu arretieren, daß er nicht von Truppenteilen um Nachforschungen nach verschwundenen Offizieren ersucht wurde. Unausgesetzt rollten Droschken vor der Kommandantur vor, in denen betrunkene und festgenommene Offiziere

abgeliefert wurden. Die Arrestzellen für Offiziere waren beständig, selbst mit Generälen, voll besetzt; es war unmöglich, alle einzusperren. Es blieb nichts übrig, als sie ihren Truppenteilen zur Bestrafung zu melden und schleunigst dorthin abzuschieben. Da es aber häufig vorkam, daß sie, dort angelangt, alles ableugneten, manchmal auch falsche Namen angegeben hatten, so verfiel Oberst D. auf einen sehr originellen Ausweg zur Feststellung der Persönlichkeiten. In der Haustür der Kommandantur wurde ein stets geladener photographischer Apparat aufgestellt. Sobald man eine „Leiche“ brachte und vor der Kommandantur abgab, wurde „geknipst“ und der Verbrecher auf der Platte festgehalten. Das Bild wurde dem betreffenden Regiment geschickt und kein Leugnen half nun mehr.

Der jetzige russische Kriegsminister, General Suchomlinow, sieht im Alkohol den Verderb der russischen Armee; ich habe oft mit ihm darüber gesprochen. Daß er ihn bekämpft, ist selbstverständlich, daß er aber so wenig praktischen Sinn besäße, um glauben zu können, durch den erwähnten kaiserlichen Erlaß das Uebel zu beseitigen, hätte ich nie gedacht.

Sehen wir uns einmal diese neue Verordnung des Zaren näher an. Den Unteroffizieren und Mannschaften wird der Genuß von Alkohol während ihrer ganzen aktiven Dienstzeit überhaupt verboten. Sie dürfen keine Wirtschaft betreten, in der Spirituosen irgendwelcher Art verkauft werden. Wer Branntwein genießt, macht sich strafbar, Unteroffiziere werden von ihrem Dienstgrade entfernt. Wer sich jemals betrunken hat, wird in einer „Trinkerliste“ geführt, erhält abends keinen Urlaub und wird vom Regimentsarzt und vom Geistlichen verwahrt. — Wohin soll diese Bestimmung führen? — Ist es möglich, daß ein seit Jahrhunderten im Volke sitzendes Laster durch eine Verordnung einfach beseitigt wird? — Diese kann nur dazu führen, daß entweder der größte Teil der Kompanie bestraft und auf der Trinkerliste geführt wird, oder aber — und das ist

das Wahrscheinlichere — daß die Vorgesetzten durch die Finger sehen und dadurch die ohnehin schon nicht straffe Zucht noch mehr gelockert wird. Das ist für jeden, der die russische Armee einigermaßen kennt, völlig klar!

Geradezu erheiternd wirken die Bestimmungen, die zur Einschränkung des Alkoholgenusses im Offizierskorps dienen sollen. Ich besitze den vielleicht zweifelhaften Vorzug, von Ausländern am besten mit den Trinksitten der russischen Offiziere vertraut zu sein. Im Frieden und Krieg habe ich Wochen und Monate mit ihnen gelebt, und wenn ich mich damals der Beliebtheit bei ihnen erfreute, so lag der Grund darin, daß ich als guter Kamerad auf ihre Trinksitten einging. — In den Sommerübungen und Manövern des Jahres 1903 und in den Kriegsjahren 1904—1905 habe ich einen großen Teil der Armee kennen gelernt. Damals habe ich nicht empfunden, daß die Trunksucht ein die Kriegstüchtigkeit schädigendes Maß erreicht hatte. Das kann vielleicht ein schlechtes Licht auf mich selbst werfen. Daher versichere ich, daß ich zu Hause gar nichts trinke, mir aber trotzdem die russischen Getränke recht gut bekommen sind, und — zu meiner Schande muß ich es gestehen — sogar schmecken. Auch bei uns pflegt man nicht trocken zu sitzen, besonders wenn man Gäste hat. Der Hauptunterschied liegt darin, daß in Rußland Weine für Offiziere im allgemeinen unerschwinglich teuer, die einheimischen Biere ziemlich ungenießbar sind; so hält man sich mehr an das gute und sehr bekömmliche Nationalgetränk, den Wodka. — Allerdings herrscht im russischen Offizierskorps die oft recht lästige Sitte, daß man den Gast durch fortwährendes Zutrinken trunken zu machen sucht; ein Gast, der nüchtern nach Hause geht, hat sich nach dort gültiger Ansicht nicht „amüsiert“. Aber denken wir etwa dreißig bis vierzig Jahre zurück, so begegnete man damals auch bei uns vielfach derartigen, jetzt glücklich überwundenen Anschauungen.

Als ich im Jahre 1903 mit General Dragomirov im Kavallerielager von Meshibushje gewesen war, sagte nach Rückkehr Dragomirov zum jetzigen Kriegsminister, seinem damaligen Gehilfen als Oberbefehlshaber der Truppen im Militärbezirk Kiew: „Der Baron hat sich zum Liebling des ganzen Lagers gemacht, weil er ordentlich mit ihnen die Tscharka (den Schnapsbecher) geschwungen hat.“ Es waren schwere Tage, aber was tut man nicht fürs Vaterland! — Besonders heiß ging es beim Dragoner-Regiment Achtyrsk und bei den kaukasischen Kosaken her. „Ja, meine Achtyrski sind ernsthafte Leute“, erzählte Dragomirov lachend, als ich ihm erzählte, wie man mir zugeföhrt hatte. Er sah keine

Gefahr im Alkohol; übrigens brauchte er selbst einen hervorragenden Schnaps, dessen Rezept er als Geheimnis sorgfältig hütete. Die letzten Lebensjahre durfte er allerdings nicht mehr trinken, aber er freute sich, wenn es anderen schmeckte.

Ich habe dann im Lager und Manöver mehrere Wochen im Offizierskorps des Infanterie-Regimentes Kursk gelebt. Um nicht Spielverderber zu sein, nahm ich täglich im Kasino vor dem Mittag und Abendessen zur „Saluska“ einige Gläschen Wodka zu mir; wir hatten uns auf „je drei“ geeinigt; dazu kamen während des Manövers noch einige zum Frühstück. Ich bemerkte ausdrücklich, daß ich während der ganzen Zeit, die ich in dem bescheidenen Offizierskorps des Regimentes Kursk verlebte, niemals, in und außer Dienst, einen betrunkenen Offizier gesehen habe. Es ist wohl möglich, daß man sich dem fremden Offizier gegenüber besonders zusammengenommen hat, aber man sieht, es geht doch, wenn nur der Kommandeur, wie es hier der Fall war, seine Offiziere unter Aufsicht hält. Aber — und darin liegt das Uebel — es gibt nicht viel Regimentskommandeure, die Einfluß auf ihr Offizierskorps haben.

Doch nun zu der Verordnung selbst. Ganz verbieten kann man den Offizieren den Alkoholgenuß nicht, da sonst die russische Armee bald keine Offiziere mehr haben würde; man will ihn einschränken, und das ist lobenswert!

Jeder Offizier bekommt in seiner Beurteilungsliste entweder den Vermerk, daß er nicht trinkt, oder die bekannten 1—4 „С“ (die sogenannten Tabelspunkte). Bei Regimentskommandeuren ist außerdem anzugeben, ob sie den Alkoholgenuß in ihrem Offizierskorps unterdrücken? — In Gegenwart von Unteroffizieren und Mannschaften ist den Offizieren der Genuß von Spirituosen überhaupt verboten. Im Kasino werden sie nur zum Frühstück, Mittag- und Abendessen gegen Barzahlung verabreicht. Die Zeiten setzt der Regimentskommandant hiefür fest. —

Ob das zweckmäßig ist und dazu beitragen wird, den Offizieren den Aufenthalt im Kasino angenehm zu gestalten, mag dahingestellt bleiben; nun kommt das Beste: Ein Offizierskorps darf den Genuß von geistigen Getränken im Kasino überhaupt verbieten, wenn zwei Drittel der Offiziere dafür sind. Welche Heuchelei muß durch diese Bestimmung großgezogen werden! Glaubt man den wirklich, daß ein Offizierskorps aus innerer Ueberzeugung einen solchen Beschluß fassen wird? Das gibt es weder in der russischen, noch in einer anderen Armee! Aber trotzdem werden sich solche Offizierskorps finden; die Regimentskommandeure

werden schon dafür sorgen, da sie ja danach beurteilt werden, ob sie den Alkoholgenuß unterdrücken. Also der Beschluß wird unzweifelhaft von manchem Offizierskorps gefaßt werden, und dann besitzt man „Dokumente“ („Dokumente“ spielen in der russischen Armee eine große Rolle, wenn man sein Gewissen beruhigen will) für die Nüchternheit im Offizierskorps, und alles ist in schönster Ordnung. Was wird aber tatsächlich die Folge sein? Nicht nur die überstimmte Minderheit, sondern auch die tugendhafte Mehrheit wird ihren Durst zu Hause löschen, und nicht zu knapp.

Weiter heißt es in dem angeführten Erlasse: Die Regimentskommandeure haben mit Unterstützung des Regimentsgeistlichen „Nüchternheitsvereine“ zu gründen, denen besonders die neuernannten Offiziere beizutreten haben! Ein neuer Antrieb zur Heuchelei und Liebedienerei, denn wer dem Nüchternheitsverein nicht beitrifft, bekommt natürlich mindestens ein „S“ in seine Führungsliste.

Ihren Zweck wird diese Verordnung nicht erreichen, — aber Heuchelei großziehen, die Kameradschaft schädigen. Was dem russischen Offizierskorps fehlt, ist die Erziehung zu selbständigem, verantwortungsvollem Handeln. Von der Wiege bis zum Grabe wird der Offizier in seiner dienstlichen Tätigkeit bevormundet. Daher der Mangel an Persönlichkeiten, der sich in erschreckender Weise im russisch-japanischen Kriege offenbarte. Jetzt will man nun auch das persönliche Leben des Offiziers bevormunden. Dadurch befördert man das Grundübel, den Mangel an Verantwortlichkeitsgefühl! Dieses, in dem Offizier zu wecken, ihn mit Dienstesfreudigkeit zu erfüllen, ist die Hauptaufgabe jeder Armee. In einem Offizierskorps, das von solchem Geiste erfüllt ist, werden auch Auswüchse, wie übermäßiges Trinken, allmählich mehr und mehr verschwinden und keinen schädigenden Einfluß auf die Schlagfertigkeit des Heeres ausüben. Fehlt aber dieser Geist, dann nützt auch keine Verordnung. Dann ist das Heer für seine Aufgabe untauglich!

Bismarck über den Krieg und Frankreich.

„Der Krieg ist doch eigentlich der natürliche Zustand der Menschheit.“

Am 1. November 1870, im Felde.

„Ich bin der Ueberzeugung, daß auch siegreiche Kriege nur dann, wenn sie aufgezwungen sind, verantwortet werden können, und daß man der Vorsehung nicht so in die Karten sehen kann, um der geschicht-

lichen Entwicklung nach eigener Berechnung vorzugreifen.“ „Gedanken und Erinnerungen“, Band II, 22. Kapitel.

„Ich habe während meiner Amtsführung zu drei Kriegen geraten, aber mich auch jedesmal vorher klar gemacht, ob der Krieg, wenn er siegreich wäre, einen Kampfspreis bringen würde, wert der Opfer, die jeder Krieg fordert und die heute soviel schwerer sind als in dem vorigen Jahrhundert.“

„Gedanken und Erinnerungen“, Band II, 30. Kapitel.

„Krieg bleibt immer Krieg — das Elend der vom Kriege ausgezogenen Länder, all der Jammer der Witwen und Waisen — das ist alles so schrecklich, daß ich für meine Person nur im alleräußersten Notfalle zu diesem Mittel greife.“

An einem parlamentarischen Abend, am 12. Juni 1869.

„Das deutsche, wie das französische Volk, beide die Segnungen christlicher Gesittung und steigenden Wohlstandes gleichmäßig genießend und begehrend, sind zu einem heilsameren Wettkampf berufen, als zu dem blutigen der Waffen.“

Von Bismarck verfaßte Thronrede im Reichstage des Norddeutschen Bundes am 19. Juli 1870.

„Seit dritthalb Jahrhunderten haben die Franzosen mehr als ein Duzend Eroberungskriege gegen den Südwesten von Deutschland unternommen. 1814 und 1815 hat man in schonender Behandlung Frankreichs Bürgschaften gegen Wiederholung solcher Friedensstörungen gesucht. Diese Schonung half aber nichts und würde auch jetzt unfruchtbar und erfolglos sein. Die Gefahr liegt in der unheilbaren Anmaßung und Herrschsucht, die dem französischen Volkscharakter innewohnen. . . Frankreich ist der alleinige Friedensstörer in Europa, und wird es bleiben, so lange es dies bleiben kann.“

Am 23. August 1870, im Felde.

Wir haben mehr Offiziermaterial und Unteroffiziermaterial als irgendetwas anderes Land, und wir haben ein Offizierskorps, welches uns kein anderes Land der Welt nachmachen kann.“

Reichstagsrede vom 6. Februar 1888.

„Unsere Erfolge kommen daher, daß unsere Soldaten physisch stärker als die Franzosen sind, daß sie besser marschieren, mehr Geduld und Pflichtgefühl haben, daß sie ungestüm daraufgehen.“

Am 19. September 1870, im Felde.

„Ein General der sich ohne Not aussetzt, muß Arrest bekommen.“

Am 29. November 1870, im Felde.

„Mit meinem Willen kommt jeder Soldat in Arrest, der einen solchen Burschen (Gemeint sind die Turkos. D. Reb.) gefangen nimmt und abgeliefert. Das ist Raubzeug, das muß abgeschossen werden. Der Fuchs hat doch die Entschuldigung, daß es ihm so zur Natur ist, aber die — es ist die schändlichste Unnatur. Sie haben unsere Soldaten auf die schändlichste Weise zu Tode gequält.“ Am 27. November 1870, im Felde.

ten, der fest und geschlossen für eine möglichste Ausgestaltung unserer Wehrmacht eintrat. Dieselben Leute jammern heute darüber, daß wir ihrer Meinung womöglich zu wenig Kanonen hätten und machen auch dafür wieder das Parlament verantwortlich. Die bisherigen Ereignisse haben jedenfalls gezeigt, daß alle jene, welche für diese Staatsnotwendigkeiten eintraten, gleichzeitig eine Volksnotwendigkeit erfüllten.

Es zeigte sich auch, wie recht jene deutschen Politiker hatten, die seit jeher ein energisches Auftreten unserer Monarchie nach Außen verlangt hatten. Denn unsere Langmut und unsere Geduld führte nur dazu, die serbische Begehrlichkeit bis ins Ungemessene zu steigern. Der zügellose Haß fand keine Hemmung, vielmehr Förderung durch die serbischen Staatsorgane und so kam es zu jenem schandvollen Attentat in Sarajewo am 28. Juni, dem das Thronfolgerpaar zum Opfer fiel. Das mußte auch die österreichische Geduld erschöpfen. Nach Feststellung des Tatbestandes erfolgte zum Erstaunen der ganzen Welt am 23. Juli die Ueberreichung jener energischen Note der österreichisch-ungarischen Regierung in Belgrad, die die Annahme der österreichischen Forderungen binnen drei Tagen verlangte. Serbien lehnte die Forderungen ab und am 28. Juli erfolgte die Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien. Rußland mobilisierte daraufhin seine gesamten Streitkräfte; die Antwort war die Mobilisierung zunächst in ganz Österreich und am 1. August im gesamten Deutschen Reiche. Dasselbe tat Frankreich. Russische und französische Truppen stiegen sofort über die Grenze; am 2. August war der Kriegszustand bereits eingetreten. Deutschland wußte wohl, daß das kein Zufall, sondern ein abgekartetes Spiel war. Insbesondere wußte Deutschland, welche Rolle das „neutrale“ Belgien für diesen Fall zu spielen hätte. Genaue Ausarbeitungen der englischen und belgischen Generalität bewiesen ebenso wie die französischen Truppentransporte sofort nach Kriegsausbruch nach den belgischen Festungen, daß mit Belgien der Plan vereinbart worden war, mit der englischen und französischen Hauptmacht Deutschland durch Belgien anzugreifen. Deutschland mußte dem zuvorkommen; als die belgische Regierung eine Verständigung ablehnte, rückten die deutschen Truppen sofort über Luxemburg in Belgien ein und griffen die belgische Festung Lüttich an, die schon am 7. August fiel. Dem französischen Kriegsplan entsprechend sollten außer der Offensive mit den englischen Truppen durch Belgien zwei große französische Heeresgruppen, die eine in der Lücke zwischen Metz und den Vogesen und die andere über Mülhausem womöglich noch vor dem deutschen Aufmarsch in Elsaß-Lothringen einfallen. Der französische Kriegsplan wurde durch die raschen Operationen der Deutschen vollständig durchkreuzt, die ihre Hauptmacht auf dem rechten Flügel mit so ungeheurer Gewalt durch Belgien warfen, daß der ganze französische Aufmarsch und die geplante Kooperation mit den Engländern scheiterte. Die Deutschen zur Defensive im Elsaß bestimmten Truppen

erfüllten ihre Aufgabe und schlugen am 10. August die Franzosen bei Mülhausem und am 11. bei La Garde. Die deutsche Stoßarmee schlug die französischen Truppen bei Perwez und Tirlemont in Belgien und rückte am 20. August in Brüssel ein. Am gleichen Tage siegte der bayrische Kronprinz nach mehrtägigen Kämpfen in der großen Schlacht zwischen Metz und den Vogesen. Am 21. August konnte die Belagerung von Namur begonnen werden. Die französische Offensive war vollständig gescheitert. Aber auch ihre erste Defensivstellung wurde vollständig über den Haufen gerannt. Am 22. August siegte der deutsche Kronprinz bei Longwy, schloß dieses ein und rückte gegen die Maas vor. Der Herzog Albrecht von Württemberg warf die Franzosen in der Schlacht von Neufchateau auf die Semois zurück. In den Schlachten an der Sambre bei Chalevoi und an der Maas bei Dinant schlugen die Generale von Bülow und von Hausen die Franzosen, während die Armee von Kluck westlich der Maas gegen Maubeuge vorging. Hierbei trafen die Deutschen auf die in Belgien zu spät gekommenen Engländer und schlugen sie. In der Schlacht von Chateau nördlich von St. Quentin wurde die englische Armee buchstäblich überflutet. Am 25. August fielen Namur und Longwy; nach kurzer Zeit mußten Manonvillers, Montmedy und Givet kapitulieren. In breiter Front überschritten die deutschen Armeen die Maas und schlugen unter dem deutschen Kronprinzen am 1. September zehn französische Armeekorps in der Schlacht zwischen Reims und Verdun. Am 3. September fielen die französischen Sperrfestungen Hirson, Appelles, Conde, La Fere und Laon. Die englisch-französischen Armeen zogen sich bis hinter die Marne zurück, die am gleichen Tage von den deutschen Truppen erreicht wurde. Die Kavallerie des Generalobersten von Kluck streifte bis vor Paris. Die französische Regierung mußte am 2. September ihren Sitz nach Bordeaux verlegen; am 4. September wurde Reims ohne Kampf besetzt und am 7. September kapitulierte Maubeuge. Damit war die erste Phase des Feldzuges in Frankreich beendet.

Die Franzosen hatten indessen in Paris in aller Eile eine neue Armee gebildet und am 6. September kündigte Joffre den Wiederbeginn der französischen Offensive an. Der rechte Flügel der deutschen Armee mußte infolge der aus Paris neu-austretenden überlegenen französischen Kräfte am 10. September zurückgenommen werden. Während des Vorstoßes gegen die Marne hatten die deutschen Pioniere im Rücken der Armee wunderbare Arbeit geleistet. Sie hatten eine Verteidigungsstellung geschaffen, die, im allgemeinen nördlich der Aisne verlaufend, sich bis zum Argonnenwalde hinzog und im Rücken durch das vorzügliche französische Eisenbahnnetz und die sofort eingerichteten großen deutschen Stappenlinien gestützt wurde. Am 14. September griffen die Franzosen diese ganze Front an; am 17. begann ihre Offensivkraft zu erlahmen, am rechten deutschen Flügel wurden die Franzosen bei Moyon geschlagen und am 19. September war

das ganze englisch-französische Heer in die Verteidigung gedrängt. Dies war der Beginn der großen Schlacht in Frankreich. Aus den offenen Feldschlachten entwickelten sich nun eine Reihe von Festungskriegen, in der um jeden einzelnen Schützengraben mit Mine und Bajonett mit abwechselnden Erfolge gekämpft wurde, weshalb es trotz aller anerkanntswerten französischen und englischen Anstrengungen war, daß die Deutschen ihre Stellungen behaupteten und damit die reichsten Provinzen Frankreichs in ihrem Besitze hielten.

Für längere Zeit trat an dieser Front verhältnismäßige Ruhe ein; dagegen versuchten die Franzosen den rechten deutschen Flügel zu umfassen und schoben immer mehr Truppen über Amiens gegen Norden; wo sie jedoch auftraten, fanden sie die staffelförmig hinter ihrem rechten Flügel stehenden deutschen Truppen zur Abwehr bereit. Nun mußte zur Sicherung des deutschen Besitzes von Belgien geschritten werden. Die belgische Armee hatte sich nach ihren Niederlagen nach Antwerpen zurückgezogen; am 29. September eröffneten die deutschen Armeen das Feuer gegen die Antwerpener Forts; bald war eine Bresche in die Linie der äußeren Forts geschossen, am 8. Oktober begann die Beschließung von Antwerpen selbst, das am 9. fiel. Die belgisch-englische Besatzungsarmee flüchtete, von den Deutschen hart verfolgt, nach Ostende, das am 15. besetzt wurde. Die Engländer ahnten, daß die Deutschen nunmehr einen Vorstoß auf Calais unternehmen würden, um die Küste des Ärmelkanals zu erreichen. Franzosen und Engländer befestigten daher die Gegend südlich des Iper-ypres-Kanals, die Deutschen griffen erfolgreich an und überschritten am 25. den Kanal. Die Engländer öffneten die Kanalschleusen; nur die Ueberschwemmung brachte den deutschen Vormarsch zum Stehen. Auch vom Iper-Kanal über Ipern, Lille und Lens über die Somme bis zur deutschen Stellung nördlich der Aisne entwickelten sich Kämpfe langwierigster Art. Doch sind die Deutschen im entscheidenden, wenn auch langsamen Fortschreiten, begriffen; am 10. November fiel Dixmuiden.

Noch ist zu erwähnen, daß es den Deutschen gelang, in der Linie der Sperrforts zwischen Verdun und Toul durch die Erstürmung der Forts Camp de Romains und durch die Besetzung von St. Mihiel an der Maas Bresche zu schlagen. In einer Linie von hier über die Gegend nördlich von Nancy bis zu den Vogesen, und denselben entlang steht ebenfalls die deutsche Front der französischen gegenüber. In den letzten Tagen scheinen die Franzosen an verschiedenen Punkten der ganzen großen Schlachtfeldfront von der Nordsee bis zur Schweizer Grenze die deutsche Front sozusagen abtasten zu wollen, um dann etwa an einem Punkte einen Durchstoß zu versuchen. Man kann unter allen Umständen damit rechnen, daß es den Engländern und Franzosen nicht gelingen wird, den Krieg aus Frankreich nach Deutschland zu tragen.

Von Rußland hatten die Franzosen zweifellos einen sofortigen Vorstoß über Posen nach Berlin erwartet. Nichts von dem geschah. Die nördliche russische Armee fiel in Ostpreußen ein; die deutschen Grenztruppen schlugen die anrückenden Russen in mehreren Gefechten, jedoch zwang die russische Uebermacht die deutschen Truppen am 24. August zu einem strategischen Rückzug. Hier bewährte sich das Feldherrngenie des jetzigen Feldmarschalls von Hindenburg. Er warf sich mit seiner ganzen Kraft zunächst auf den linken russischen Flügel und schlug ihn in der dreitägigen Schlacht bei Tannenberg am 29. August bis zur Vernichtung; mehr als 100 000 Russen wurden gefangen und viele Russen ertranken in den Masurischen Seen. Bei Angerburg wurde hierauf am 10. September der rechte russische Flügel vollständig geschlagen. Die Russen waren damit aus Ostpreußen hinausgeworfen.

Unterdessen hatte die erste österreichische Offensive gegen Rußland eingesezt. Am 24. August erreichten die österreichischen Truppen links der Weichsel den Abschnitt zwischen Radom und Kielce, am 25. August wurden die Russen rechts der Weichsel nach dreitägiger Schlacht bei Krasnik schwer geschlagen. Von da bis zum Dniestr entwickelten sich am gleichen Tage schwere Kämpfe an der ganzen Front. Am 28. siegte General Danil nochmals bei Nidzowicaduka; am 1. September siegte die Armee Aussenberg bei Zamos; die Russen zogen sich über den Bug zurück, die Armee Danil griff Lublin an. Die österreichischen Armeen vor Lemberg wurden gleichzeitig von russischer Uebermacht angegriffen, daher mußte Lemberg freiwillig geräumt werden. Die Armee Danil wurde in schwere neuerliche Kämpfe verwickelt. Am 9. September begann von

genutzt werden, nicht zur Mehrung der Güter und der äußeren Macht allein, vor allem zur Stärkung unserer inneren Gesundheit. Wer jetzt in den Reihen steht mit den einfachen Leuten, den Arbeitern und Bauern zusammen, der weiß, was das Volk will. Nicht englische Großstädte, französisches Rentnerium, belgischen Industriefumpf — sondern Land, Heimstätten, eine gesunde Ordnung des Lebens, Lust, Licht, Freiheit des Atmens für sich und die Kinder. Alles, was an Reformwille, an kolonisierender Deutschtum in unserem Volke lebt, muß nachher zur Tat reifen dürfen; vor allem der lange, seit einem Jahrhundert vernachlässigte Acker des Ostens muß gepflügt und neu bestellt werden. Kein Volk kann innerlich gedeihen, das nicht über sich selbst, über sein eigenes bloßes Wohlergehen hinaus wirken will. Im Westen können wir nicht über uns selbst hinaus wirken: weder an Franzosen noch an Engländer können wir deutsche Art und deutsche Kräfte wenden. Im Osten ist noch alles zu tun: ja, hier bleibt uns keine Wahl. Entweder wir kolonisieren hier, mit einem Maß von Herrschaft ausgerüstet, das dazu nötig ist, oder wir werden doch noch von der asiatischen Flut überschwemmt. Bei Entscheidungen wie der gegenwärtigen, bei Opfern wie diesem darf der Blick nicht bis zur nächsten Generation allein, muß er über sie hinaus zu weiteren künftigen Schwestern. Sonst verdienen wir uns mit all unseren Siegen doch nur den Tadel derer, die nach uns kommen.

So gabst du in deinen Briefen Gespräche wieder, die euch draußen beim tagelangen Warten auf

den Feind, beim Lesen der Zeitungen aus der Heimat beschäftigten. Während ich deine und der älteren Freunde Gedanken mitdenke, wird der Schmerz um dich stiller und tiefer: du hast nicht umsonst gelebt und bist den schönsten Tod gestorben, der möglich ist.

Uns anderen steht der tägliche, lang hinausgezogene Kleinkampf bevor gegen Mißverständnis, Krämergeist, Parteigeist an falscher Stelle, Selbstsucht und Eitelkeit, Lüge und Heuchelei, gegen alle Nöte des Friedens um uns und nicht zuletzt in uns. Mit allem Bemühen werden wir nie so ganz, so rein, so ohne allen falschen Beifall der großen Sache, der heiligen Gemeinschaft dienen und uns hingeben können, wie es dir im Tod beschieden war. Wir werden opfern und opfern und doch nie deinem Opfer es gleichtun, nie völlig ruhig und mit uns zufrieden sein können! Und das ist gut so! Das sei die heiligste Wirkung deines Opfers: daß du in uns Lebenden eine Flamme angezündet hast, die uns durch alle Versuchungen des Friedens leuchten soll.

Nicht Trauer gebührt deinem Andenken, verewigter Freund. Arbeit allein, unablässige, nüchterne, treue Arbeit sei die Feier, die wir dir weihen. So sollst du in unserer Mitte leben, bis wir selbst als Kämpfer auf unserem Felde, vor unseren Feinden fallen.

H. U.

Grodel aus der Angriff auf die russischen Stellungen westlich Lemberg. General Ruffenberg schwenkte nach Süden ein, um die Russen vor Lemberg in der rechten Flanke zu bedrohen, wurde jedoch von so überlegenen Kräften angegriffen, daß die zweite Schlacht bei Lemberg abgebrochen und eine Neugruppierung der österreichischen Armee angeordnet werden mußte. Während die Deutschen aus Ostpreußen das Gouvernement Suwalki besetzten und gegen russische Angriffe verteidigten, begann am 5. Oktober die zweite Offensive rechts und links der Weichsel. Das von den Russen belagerte Przemyśl wurde am 11. Oktober entsetzt, die Russen aus den Karpathen geworfen, die Deutschen drangen bis wenige Kilometer vor Warchau vor und entlang der Weichsel-San-Linie über Zwanigorod und Przemyśl bis zu den Karpathen entwickelten sich große Kämpfe. Bis zum 28. Oktober gelang es, alle russischen Angriffe über die Weichsel zurückzuschlagen; als jedoch die Russen mit neuen, weit überlegenen Truppen die Weichsel überschritten, mußten die verbündeten österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen ausweichen und sich neu gruppieren. Auch die erfolgreichen Kämpfe östlich Przemyśl mußten infolgedessen abgebrochen werden; die österreichischen Armeen sammelten sich im Raume von Kratau.

Abermals zeigte sich die überlegene deutsche und österreichische Strategie. Auf dem Rückzug von der Weichsel bis in die Linie Thorn—Kalis—Gienstochau zerstörten die deutschen und österreichischen Truppen Kommunikationen. Die Russen rückten nach, jedoch mußten unsere Truppen an Beweglichkeit weit überlegen sein, da sie das gute schlesische Eisenbahnnetz im Rücken hatten. So gelang es Feldmarschall Hindenburg, die Russen am 13. November bei Lipno und Błozawel zu schlagen und sie bis Płock und Kutno zu verfolgen. In erbitterten Kämpfen östlich von Kutno um Łowitsch und Łódź vom 6. November bis anfangs Dezember wurden die Russen schwer geschlagen. Łódź wurde am 6. Dezember wieder besetzt; über 80.000 unverwundete Gefangene waren das Ergebnis dieser Kämpfe. Ein russischer Vorstoß, dem bedrängten Nordflügel zu Hilfe zu kommen, scheiterte bei Petrikau. Unterdessen begann am 17. November die dritte österreichische Offensive; die Russen wurden am 12. Dezember bei Limanowa in Galizien schwer geschlagen. Der größte Teil Westgaliziens ist von den Unseren wieder besetzt und ihr Vordringen führt zum Rückzug auf der ganzen russischen Front.

Auch hier gelingt es dem Gegner nicht, die verbündeten Heere niederzuringen. Ihre ungebrochene Offensivkraft bürgt uns dafür, daß sie auch fernerhin, unbeirrt durch die Wechselfälle des Kriegsglücks, die Russen verhindern werden, irgendeinen entscheidenden Erfolg davonzutragen.

Die Kämpfe in Serbien wurden bald nach der Kriegserklärung durch eine Beschicung der serbischen Stellungen bei Belgrad an der Save und Donau eröffnet. Die erste Offensive gegen Serbien führte nach schweren und verlustreichen Kämpfen zur Erstürmung von Schabaz und Krupanj am 14. August und zur Besetzung von Plewle. Nach diesem Erfolg wurde die Notwendigkeit deutlich, alle halbwegs verfügbaren Truppen in Rußland zu verwenden. Die Stellungen jenseits der Drina und Save wurden daher am 22. August wieder eingenommen. Nun versuchten die Serben ihrerseits den Krieg in österreichisches Gebiet zu tragen. Kombinierte serbisch-montenegrinische Truppen drangen in Bosnien ein, wurden aber in mehreren Gefechten, insbesondere auf der Romania Planina und bei Rogatica, schwer geschlagen und am 27. Oktober aus dem Lande hinausgeworfen. Der erste serbische Einfall in Syrmien mißglückte gänzlich; bei Mitrowiza wurde am 6. September die ganze serbische Heeresabteilung, die die Save überschritten hatte, umzingelt und gefangen. Ohne große Schwierigkeiten gelang es hierauf auch die übrigen über Save und Donau gegangenen serbischen Truppenkörper zurückzuwerfen. Hierauf begann die zweite österreichische Offensive. Unter dem Kommando des Feldzeugmeisters Potiorek wurden zunächst die serbischen Stellungen in der Macva erstürmt und Schabaz und Loznica eingenommen. In mehrtägigen Kämpfen wurde der linke serbische Flügel am 8. November bei Krupanj vollständig geschlagen und zum Rückzug auf Bajewo gezwungen. Bajewo selbst sowie Ušice wurde am 15. November von den Österreichern besetzt und der längs der Save vorgehenden Armee des General Frank fiel am 2. Dezember Belgrad in die Hände, jedoch stieß der rechte österreichische Flügel bei Milanowac auf überlegene serbische Kräfte und konnte nicht durchdringen. In-

folgel essen mußten die österreichischen Truppen hier zurückgenommen und in günstigere Positionen versammelt werden. Infolgedessen wurde auch Belgrad am 14. Dezember kampflos geräumt.

Kurz sei noch das Eingreifen der Türkei in den Weltkrieg erwähnt. Als die Russen versuchten, den Eingang in den Bosporus durch Minen zu verlegen, mußte die türkische Flotte eingreifen; die russische Flotte wurde am 30. Oktober geschlagen und die russischen Häfen am Schwarzen Meer mit großem Erfolge von den türkischen Kriegsschiffen bombardiert. Die Mächte der Tripelentente erklärten der Türkei den Krieg; die Türkei stellte gegen Rußland eine starke Armee am Kaukasus auf, die bereits eine Reihe von erfolgreichen Kämpfen bestand. Am gefährlichsten für die Tripelentente ist jedoch die türkische Bedrohung Ägyptens. Eine starke türkische Armee geht gegen den Suezkanal vor und bedroht damit den Seeweg nach Indien.

Das Eingreifen der Türkei in den Weltkrieg ist nicht zu unterschätzen. England muß seine Kolonialtruppen von nun an statt nach Frankreich nach Ägypten werfen und Rußland muß im Kaukasus Truppen verwenden, die es doch in Polen notwendig gebraucht hätte. Schon hiedurch muß, auch wenn es der Türkei nicht gelingen soll, entscheidende Erfolge zu erringen, die bisherige zahlenmäßige Überlegenheit der feindlichen Mächte ihre Geltung verlieren. Es würde zu weit führen, hier auch noch ausführlich der Ereignisse zu gedenken, die sich zur See und in den Kolonien zutragen. Kiautschau konnte erst nach den größten Anstrengungen von den verbündeten Japanern und Engländern erstürmt werden; außer den deutschen Inseln im Stillen Ozean und Togo verteidigen sich jedoch alle anderen deutschen Kolonien aufs tapferste. Der Burenaufrstand bereitet England große Sorgen, und wenn er auch noch vorläufig gedämpft sein sollte, so kann er doch immer wieder aufflammen. Die Heldentaten der „Emden“ und des deutschen Südpolgeschwaders unter Admiral Spee haben durch den schließlich unvermeidlichen Untergang durch die Übermacht nichts an ihrer Bedeutung fürs deutsche Volk verloren. Was die deutschen Kreuzer in der Ostsee und im Mitteländischen Meere und die deutschen Unterseeboote an der Küste Englands, sogar im Ärmelkanale, geleistet haben, steht vor der berühmten englischen Flotte unerreicht da.

Der Weltkrieg.

Im Osten unaufhaltsames Vordringen der Deutschen und Österreicher, im Westen kraftvolles Zurückwerfen der französischen und englischen Angriffe. Das ist die Signatur des Tages.

Die Niederlage der Russen.

An der ostpreussischen Grenze wurde ein russischer Kavallerieangriff westlich Pilsken abgewiesen. In Polen machten die russischen Armeen den Versuch, sich in einer neuen vorbereiteten Stellung an Rawka und Nida zu halten. Sie werden überall angegriffen. Nach der letzten Nachricht stehen die deutschen Truppen in heftigen Kämpfen um den Bzura- und Rawkaabschnitt. An vielen Stellen ist der Übergang über diese Abschnitte schon erzwungen. Auf dem rechten Ufer der Pilica steht der Kampf der verbündeten Truppen noch.

Aus London wird der „Vossischen Zeitung“ über Christiania gemeldet: Wie der Korrespondent des „Zentralnews“ aus Warschau meldet, hat ein Zeppelin am 9. d. auf Warschau 19 Bomben herabgeworfen, wodurch zwei Gebäude zerstört und 90 Zivilpersonen getötet und 50 verletzt wurden. Am folgenden Tage warfen deutsche Taubenapparate sechs Bomben auf Warschau nieder.

Die österreichischen Vorstöße gegen die Russen

nehmen einen durchwegs günstigen Fortgang. Amtlich wird hierüber gemeldet: 19. Dezember, mittags. Unsere über die Linie Krosno—Zaliczyn vorgehenden Kräfte trafen gestern neuerdings auf starken Widerstand. Auch am unteren Dunajec wird heftig gekämpft. Die russischen Nachhut, die am Westufer des Flusses zähe standhalten, sind fast vollständig vertrieben. In Südpolen kam es zu Verfolgungsgeschehnissen. Der Feind wurde ausnahmslos gewonnen. Unsere schon vorgestern abends in Jedrzejom (Andrejew) eingebrungene Kavallerie erreichte die Nida. Weiter nordwärts überschritten die verbündeten Truppen die Pilica. In den Karpathen hat sich — von kleineren, für unsere Waffen günstig

verlaufenen Gefechten abgesehen — nichts ereignet. Die Ausfallstruppen von Przemyśl rückten nach Erfüllung ihrer Aufgabe, vom Gegner unbelästigt, unter Mitnahme einiger hundert Gefangener wieder in die Festung ein.

20. Dezember, mittags. In den Karpathen wurden gestern die feindlichen Vortruppen im Latorczagebiet zurückgeworfen. Nordöstlich des Luplower Passes entwickelten sich größere Kämpfe. Unser Angriff aus der Front Krosno—Zaliczyn gewann allenthalben Raum. Im Bialatal drangen unsere Truppen bis Tuchow vor. Die Kämpfe am unteren Dunajec dauern fort. Die Russen haben sich somit in Galizien mit starken Kräften neuerdings gestellt. In Südpolen erreichten wir die Nida.

21. Dezember. In den Karpathen macht unser Angriff im oberen Flußgebiete der Latorcza gute Fortschritte. Nordöstlich des Luplower Passes, an der Front nördlich Krosno—Tuchow und am unteren Dunajec wird heftig weitergekömpft. Die Lage in Südpolen hat sich nicht geändert.

Der Luplower Paß ist ein Karpathenpaß (Ostbestiden), über den durch das Latorczatal von Bibrany über Sanok die Hauptbahn von Ungarn nach Galizien, das Santal kreuzend, nach Przemyśl führt. — Der Ort Tuchow ist ein Ort mit etwa 3000 Einwohnern an der Bahnstrecke Tarnow—Grybow, nur mehr fünfzehn Kilometer südlich von Tarnow.

22. Dezember. In den Karpathen wird nördlich des Gebirgskammes im Gebiete der Flüsse Ragh-Ag, Latorcza und Ung gekämpft. In Galizien gingen die Russen gestern wieder zum Angriffe über, ohne jedoch durchdringen zu können. Namentlich am unteren Dunajec hatten sie schwere Verluste. An der Nida und im Raume südlich Tomaszow entwickelten sich kleinere Gefechte. Die Kämpfe im Vorfeld von Przemyśl dauern fort.

Die Kämpfe in den Karpathen.

Im Marmaroser Komitat befinden sich zur mehr unmittelbar an der Grenzlinie, bei Toronka und nördlich davon russische Truppen. Der Feind ist ständig auf dem Rückzug. Die Zahl der in Berges und Marmaros eingebrochenen russischen Kräfte wird auf 12.000 Mann geschätzt. Im Bereger Komitat ist die Lage unverändert. Der Feind setzt unseren Angriffen heftigsten Widerstand entgegen. Aus Munkacs wird berichtet: Auf Grund einer an maßgebender Stelle eingeholten Mitteilung wird gemeldet: Vorgestern und gestern sind unsere Truppen auf der ganzen Karpathenlinie, in sämtlichen nördlichen Komitaten und in Galizien vorgedrungen. Wie aus Homonna gemeldet wird, hat der dortige Oberstufrichter an die Bevölkerung einen Aufruf erlassen, in welchem er mit Rücksicht darauf, daß das ganze Zempliner Komitat vom Feinde gesäubert ist, die aus der Stadt geflüchtete Bevölkerung aufruft, im öffentlichen sowie im eigenen privaten Interesse ehe baldigst zurückzukehren.

Das Blatt „Budapest“ erhält von einem Berichterstatter aus Nordungarn folgende Meldung: Infolge unseres erfolgreichen offensiven Vorgehens in Galizien ist der Rückzug der Russen aus den Karpathen allgemein geworden. Das Komitat Bereg wurde nach fünfständigem Kampfe vollständig vom Feinde gesäubert. Im Latorczatal wurde der Feind in eine Defensivstellung gedrängt. Die Russen haben nach den Aussagen der Gefangenen strengen Befehl erhalten, Munition zu schonen. Die Gefangenen erzählen auch, daß in der russischen Armee auffallend viele Kranke sind.

Honvedminister Hazay über die Kriegslage.

Nach dem „Pester Lloyd“ äußerte sich Honvedminister Baron Hazay im Klub der Nationalen Arbeitspartei über die Kriegslage, woraus die Anwesenden die Überzeugung schöpften, daß sich die Verhältnisse in Rußland und in Westgalizien auf das günstigste für uns entwickeln und daß wir einer baldigen Entscheidung, nämlich einem vollständigen Sieg dort entgegengehen. Dadurch, daß die Russen sich von Kratau gegen Piotrkow zurückziehen, ist erwiesen, daß die Front der Russen ins Wanken gebracht wurde und eine Niederlage derselben unvermeidlich sei. Auch die Räumung Belgrads wurde freimütig gesprochen. Es verlautet, daß die Vorgänge auf dem südlichen Kriegsschauplatz ungünstig seien, aber nicht überschätzt werden dürfen. Bezüglich der endgiltigen Niederlage der Serben könne kein Zweifel obwalten. Wir haben die Verbindung mit dem Feinde abgebrochen, damit wir unter günstigeren Voraussetzungen und Bedingungen den Kampf neuerlich aufnehmen können. Daß die Truppen an die Grenze

wieder zurückgezogen werden mußten, ist allerdings unangenehm, aber niemand kann daran zweifeln, daß in dem Kampfe, der erneuert werden wird, Serbien unterliegen wird. Die Entscheidung wird nicht an der Dina, sondern an der Warthe und an der Weichsel fallen. Unser unwandelbares Vertrauen darf nicht durch Episoden erschüttert werden, die in jedem Kriege unausweichlich sind.

Der Kampf in Frankreich.

Das große deutsche Hauptquartier verlautbart Folgendes: 19. Dezember. Im Westen erfolgte gestern eine Reihe von feindlichen Angriffen. Bei Neuport, Virschote und nördlich La Bassée wird noch gekämpft, westlich Lens, östlich Albert und westlich Nyon wurden die Angriffe abgewiesen.

20. Dezember. Im Westen stellte der Gegner seine erfolglosen Angriffe bei Neuport und Virschote gestern ein. Die Angriffe in der Gegend La Bassée, die sowohl von Franzosen als Engländern geführt wurden, sind mit großen Verlusten für den Feind abgewiesen worden. 200 Gefangene (Farbige und Engländer) fielen in unsere Hände. Rund 600 tote Engländer liegen vor unserer Front. Bei Notre-Dame de Lorette südöstlich Bethune wurde ein deutscher Schützengraben von 60 Meter Länge an den Gegner verloren; Verluste bei uns ganz gering. In den Argonnen machten wir kleinere Fortschritte und erbeuteten drei Maschinengewehre.

21. Dezember. Französische Angriffe auf Neuport wurden auch gestern abgewiesen. Zwischen Nichebourg, L'Avoue und dem Kanal Aire a la Bassée griffen unsere Truppen die Stellung der Engländer und Jnder an. Die feindlichen Schützengräben wurden gestürmt, der Feind aus seinen Stellungen unter schweren Verlusten geworfen. Wir erbeuteten ein Geschütz, 5 Maschinengewehre, 2 Minenwerfer und nahmen 270 Engländer und Jnder, darunter 10 Offiziere, gefangen. Der bei Notre-Dame de Lorette am 18. d. an den Gegner verlorene Schützengraben ist zurückerobert. In der Gegend Souain-Massiges, nordöstlich Chalons, griffen die Franzosen gestern heftig an und brangen an einer Stelle bis in unseren Borgegraben vor. Ihre Angriffe brachen jedoch sämtlich in unserem Feuer zusammen. Vier Offiziere und 310 Mann ließen die Franzosen in unserer Hand. Eine große Zahl gefallener Franzosen liegen vor unserer Stellungen. In den Argonnen nahmen wir eine wichtige Waldhöhe bei Lajour de Paris, eroberten drei Maschinengewehre, eine Revolverkanone und machten 275 Franzosen zu Gefangenen.

Die mit großer Heftigkeit geführten Angriffe der Franzosen nordwestlich Verdun scheiterten gänzlich. Die große Regsamkeit der Franzosen vor unserer ganzen Front ist erklärlich durch folgenden, bei einem französischen Offizier gefundenen

Heeresbefehl des Generals Joffre vom 17. d.:

„Armeebefehl vom 17. Dezember. Seit drei Monaten sind die heftigen unausgesetzten Angriffe nicht imstande gewesen, uns zu durchbrechen. Ueberall haben wir ihnen siegreich widerstanden. Der Augenblick ist gekommen, um die Schwäche auszunutzen, die sie uns bieten, nachdem wir uns verstärkt haben an Menschen und Material. Die Stunde des Angriffes hat geschlagen. Nachdem wir die deutschen Kräfte in Schach gehalten haben, handelt es sich darum, sie zu brechen und unser Land endgültig von den Eindringlingen zu befreien. Soldaten! Mehr als jemals rechnet Frankreich auf euren Mut, eure Energie und euren Willen, um jeden Preis zu siegen. Ihr habt schon gesiegt an der Marne, an der Yser, in Lothringen und in den Vogesen; ihr werdet zu siegen verstehen bis zum schließlichen Triumph. Joffre.“ — Der Befehl enthält folgenden Nachsatz: „Der Befehl ist heute abend allen Truppen bekanntzugeben und zu verhindern, daß er in die Presse gelangt.“

22. Dezember. Bei Neuport und in Gegend Ypern herrschte im allgemeinen Ruhe. Zur Wiedererlangung der am 20. Dezember verlorenen Stellungen bei Festubert und Givenchy machten die durch französische Territorials verstärkten Engländer gestern und heute noch verzweifelte Vorstöße, die zurückgewiesen wurden. In der Gegend Nichebourg gelang es ihnen, in ihren alten Stellungen wieder Fuß zu fassen. Die gestrigen Angriffe der Franzosen in der Gegend Albert, nördlich Compiègne, bei Souain und Perthes wurden unter schweren Verlusten für sie abgeschlagen.

Im westlichen Teile der Argonnen nahmen wir einige Schützengräben. Östlich der Argonnen, nordwestlich und nördlich Verdun wurden die französischen Angriffe zum Teile unter schwersten Verlusten für die Franzosen leicht zurückgewiesen.

Der Wert des besetzten französischen Gebietes.

Der „Temps“ meldet: Nach Berichten der katolischen Gesellschaft hat das besetzte französische Gebiet eine Bevölkerungszahl von 3,255 000 Köpfen. Der Gesamtwert der besetzten Gebiete belaufe sich auf ungefähr 14½ Milliarden, die Summe der Hypothekenschulden der besetzten Gebiete auf etwa eine Milliarde.

Französische Mißstimmung gegen England.

„Gazette de Lausanne“ meldet ein bedeutsames Eingeständnis ihres Pariser Berichterstatters wegen der herrschenden Mißstimmung zwischen Frankreich und England. Das Volk murre überall auf den Straßen, in den Kaffees und Salons, die Erbitterung sei unverkennbar. Englands Hilfe sei unbedeutend und England wolle den Krieg absichtlich zu eigenem Vorteil in die Länge ziehen. Diese Ungerechtigkeit sei unangebracht, weil Belgien zerschmettert sei und ein Sechstel Frankreichs unter fremdem Joch schmachte. Das könne unmöglich so weitergehen. Die Regierung beherrsche keineswegs die französische Meinung. Falls das Volk überzeugt sei, daß England egoistisch auf seinen sicheren Inseln sitze, statt Hilfe in vollem Umfange zu leisten, werde das Volk seiner Stimmung nachgeben und einen Sonderfrieden mit Deutschland schließen.

Das erste deutsche Wasserflugzeug über Dover.

Der Sonderberichterstatter des „N. Wr. Tagbl.“ im Großen Hauptquartier meldet seinem Blatte:

Seit zwei Tagen bin ich an der belgischen Küste, wo die Kämpfe bei Neuport in den letzten Tagen einen heftigen Charakter angenommen haben.

Gestern mittag war ich am Meeresstrand Zeuge, wie Oberleutnant zur See von Prodzynski vom Fluge mit einem Hydroplan von Dover zurückkehrte. Er hat zwei Bomben über Dover abgeworfen, von denen eine den Molobahnhof traf. Die Wirkung konnte nicht wahrgenommen werden. Die andere Bombe fiel ins Wasser. Oberleutnant Prodzynski ist der erste Pilot, der ein Wasserflugzeug nach England brachte. Er übermittelte seinem Kommando wichtige Mitteilungen; so sah er, daß zwei Linien englischer Torpedobootzerstörer den Kanal zwischen Dover und Calais bewachen. In Dover sah er ein Schlachtschiff und an der Südküste Englands einen lebhaften Verkehr von Handelsschiffen.

Gestern erschien ein feindlicher Flieger über Ostende, wurde aber durch Geschosse verjagt.

Einstellung der englischen Schifffahrt am Kanal.

Dover ist für die gewöhnliche Schifffahrt gesperrt. Auch der Personenverkehr von Folkestone nach Calais ist eingestellt.

Nach den „Times“ erließ die englische Regierung an die Küstenbevölkerung für den Fall einer deutschen Landung Verhaltensmaßregeln. Die englische Admiralität hat 90 v. H. aller Häfen an der Nordseeküste für den Handelsverkehr gesperrt.

Mißglückter englischer Einbruchversuch in Arabien.

Das türkische Hauptquartier veröffentlicht folgenden Bericht: Ein englischer Kreuzer, der seit einigen Tagen vor Akaba kreuzte, landete dort Soldaten. Unsere sich rasch nähernden Truppen griffen den Feind an und zwangen ihn, sich wieder einzuschiffen. Unser Feuer zerstörte einen Scheinwerfer des Kreuzers.

Balkanpolitik.

Die Mächte des Dreiverbandes haben in der letzten Zeit in Sofia, in Athen und in Bukarest neuerdings Anstrengungen gemacht, um Serbien die Unterstützung der drei Balkanstaaten zu sichern. Wie unsauber es dabei zugegangen ist, erfährt man daraus, daß die Diplomatie des Dreiverbandes der Athener Regierung vorgelogen hat, daß sie mit der Bukarester Regierung bereits im Reinen sei, in Bukarest aber log man, daß die Athener Regierung bereits allen Vorschlägen des Dreiverbandes zugestimmt habe. Diese lägenhafte Diplomatie beweist, in welcher schlimmer Lage sich der Dreiverband befindet. Ihm genügt nicht mehr die ihm wohlwollende Neutralität Griechenlands, sondern er will Rumänien und Griechenland zugunsten Serbiens in den Krieg hineinziehen, da er selbst nicht mehr imstande ist, Serbien augenblicklich Hilfe zu leisten. Bulgarien soll dabei mit Versprechungen hingehalten und zum Schlusse wiederum, wie im Jahre 1913, übers Ohr gehauen werden.

Wie die Dinge heute stehen, können die Kaiserreiche und die Türkei durch die Balkanumtriebe des Dreiverbandes nicht mehr berührt werden. Bulgarien hat sich bisher allen russischen und englischen Verhandlungskünsten gegenüber als fest erwiesen und Griechenland scheint auch keine Lust zu haben, seine Errungenschaften aus dem Balkankriege durch den offenen Anschluß an den Dreiverband aufs Spiel zu setzen. Dasselbe gilt auch von Rumänien. Im Uebrigen sind die beiden Kaiserreiche und die Türkei für sich allein stark genug, um selbst unerwarteten Zwischenfällen auf der Balkanhalbinsel ruhig ins Auge zu sehen. Je eifriger der Dreiverband nach auswärtiger Hilfe sucht, desto deutlicher verrät er seine Schwäche und desto weniger werden kleine Staaten geneigt sein, sich mit ihm zu verbinden. Mit Rücksicht auf die besonderen Verhältnisse auf der Balkanhalbinsel läßt sich heute natürlich noch nicht voraussagen, wie diese sich im weiteren Verlaufe des Krieges gestalten werden, als sicher aber kann bereits angenommen werden, daß das Endergebnis des Krieges aus dieser Richtung nicht entscheidend beeinflusst werden wird.

Skandinavien.

Von welchen Gesinnungen die englische Regierung gegenüber den kleinen Staaten, die in Frieden leben wollen, beseelt ist, beweisen die heftigen Angriffe, die die englische Presse neuerdings wieder gegen die skandinavischen Staaten richtet.

Bereits vor längerer Zeit hatte zwischen der holländischen Regierung und den skandinavischen Staaten eine Ministerberatung darüber stattgefunden, wie der neutrale Handel im Kriege zu schützen sei. Diese Besprechungen richteten sich gegen keine bestimmte Macht, sondern waren allgemeiner Natur, wurden aber damals schon in London mit Argwohn begleitet, denn in der Tat mußten alle Verbindungen der Neutralen in dieser Hinsicht in Wirklichkeit sich gegen England richten, weil eben ausschließlich England ohne Bedenken die Rechte der Neutralen fortgesetzt mit Füßen trat. Diese Besprechungen hatten nun kein greifbares Ergebnis, aber aus ihnen ergab sich eine Annäherung der skandinavischen Staaten, die in der Zusammenkunft der Könige von Schweden, Dänemark und Norwegen in Malmö zum sichtbaren Ausdruck kam. Wie es heißt, handelt es sich um eine Verständigung zur gemeinsamen Wahrung der Neutralität und zu ausschließlich handelspolitischen Zwecken, das heißt also auch zum Schutze des neutralen Handels. Man hat offenbar erkannt, daß die Erwartung, daß die Vereinigten Staaten sich mit allem Nachdruck gegen die englische Raubpolitik wehren würde, sich nicht erfüllt und die Vereinigten Staaten nicht gesonnen sind, sich zum Anwalt des neutralen Handels und damit der kleinen Staaten zu machen und sucht deshalb in der eigenen Vereinigung das Mittel zur wirksamen Vertretung der eigenen neutralen Gewässer zu finden.

Außerst bezeichnender Weise stößt nun dieses durchaus berechtigte, in den wirtschaftlichen Interessen der neutralen Staaten begründete Beginnen in England auf den heftigsten Widerspruch. Die Londoner Presse kritisiert äußerst scharf den bevorstehenden handelspolitischen Zusammenschluß der drei skandinavischen Staaten und die „Times“ und die „Morning Post“ fordern die Regierung auf, gegen den Zusammenschluß der Neutralen die schärfsten Maßnahmen zu ergreifen. Bedarf es demnach noch eines Beweises dafür, daß England der bitterste Feind aller Freiheit und der ärgste Widersacher gerade der kleinen Staaten ist, die zu ihrem politischen und wirtschaftlichen Entwicklung doch vor allem der Freiheit des Handels und Verkehrs bedürfen? — Das Bedürfnis sich gemeinsam gegen die Uebergriffe des Dreiverbandes zu wehren, hat die Jahrhunderte alten Gegensätze zwischen den skandinavischen Staaten überbrückt und sie zu einer kraftvollen Gemeinschaft geeint, die wesentlich dazu beitragen wird, die friedliche Entwicklung im Norden Europas zu sichern.

Aus Stadt und Land.

Die nächste Nummer der Deutschen Wacht erscheint Mittwoch 30. Dezember.

Todesfall. Sonntag früh ist hier Frau Helene Edle von Schludermann im 81. Lebensjahre verschieden. — In Store ist Dienstag Frau Karoline Peer geborene Grohmann im 82. Lebensjahre nach längerem, schwerem Leiden gestorben. Die Leiche

wird Donnerstag nachmittags 3 Uhr auf dem städtischen Friedhofe beisetzt. Die Verewigte war die Mutter des Kaufmannes Herrn Anton Peer in Store.

Heldentod. Der technische Privatbeamte Adolf Linhart, Zugführer im Landwehrinfanterieregiment Nr. 37, fand am südlichen Kriegsschauplatz den Heldentod. Er entstammte einer alten deutschen Krainer Familie und war zuletzt durch längere Zeit in Graz bei der Wechselseitigen Brandschaden-Versicherungsanstalt tätig. Er war ein Bruder des Herrn Karl Linhart, Schriftleiters des Stajerc in Pettau.

Gillier in Kriegsgefangenschaft. Der Mediziner Ernst Arlt, der als Einjährig-Freiwilliger gegen Rußland kämpfte, erlitt eine schwere Schrapnellverletzung und geriet in russische Gefangenschaft. Er befindet sich gegenwärtig in Sibirien am Baikalsee. — Der in russischer Gefangenschaft befindliche Leutnant Alfons Gelinek des 87. J. M. wurde, wie er seinem Vater, dem in Gili lebenden Herrn General Gelinek, mitteilt, von Moskau nach Rybinsk gebracht.

Kriegsgefangen. Der Arzt Herr Dr. Johann Sernec aus Gili, der zu Beginn des Feldzuges als Assistenzarzt auf den serbischen Kriegsschauplatz abging, wurde bei den letzten Kämpfen südlich von Valjevo gefangen.

Auszeichnungen. Regimentsarzt Dr. F. Schleimer aus Mitterdorf bei Gottschee hat das Goldene Verdienstkreuz mit der Krone am Bande der Tapferkeitsmedaille erhalten. Dr. Schleimer, der in seiner Studienzeit der akad. Landmannschaft „Garniola“ angehörte, ist dem Lit. M. 1 zugeteilt. — Der bekannte Turnlehrer im Marburger Turnverein, Herr Paul Geißler, wurde mit dem Eisernen Kreuze ausgezeichnet. Herr Geißler, ein Sohn des Sachsenlandes, stellte sich, als Deutschland sein Herr aufrief, mit Begeisterung unter die deutschen Fahnen. Er kämpfte gegenwärtig auf dem furchtbarsten, blutgetränkten Boden dieses Krieges, an der deutschen Nordwestfront, in der Gegend von Ypern, ein Gebiet, welches seit Monaten mit nie geahnter Leidenschaft und unter gewaltigen Opfern umgekämpft wird. Geißlers Tapferkeit in diesen Kämpfen trug ihm seine Ernennung zum Unteroffizier ein und nun wurde ihm die glänzende Auszeichnung zuteil, mit dem Eisernen Kreuze geschmückt zu werden.

Ein Kaiserwort. Vor kurzer Zeit wurde der Bürgermeister von Wien, Dr. Richard Weiskirchner, von Seiner Majestät in längerer, besonderer Audienz empfangen, um über die Führung der Gemeindegeschäfte während der Kriegszeit und den Stand der städtischen Fürsorgeunternehmungen eingehend zu berichten. Als Dr. Weiskirchner darauf verwies, daß er mit allem Nachdruck auf den Fortgang des Schulunterrichtes gesehen habe, bemerkte der Kaiser: „Das ist sehr richtig; darauf lege ich den größten Wert.“ Dieses schöne Kaiserwort verdient besonders festgehalten zu werden.

Aus dem Landesbauamte. Der Landesauschuß hat den Landesoberingenieuren Moritz Heider und Richard Hofbauer in Anerkennung ihrer erprieslichen Dienstleistung den Titel eines Landesbauates verliehen.

Ernennungen bei der Südbahn. Ernannt wurden: Oberinspektor Ingenieur Ferdinand Pösch, Vorstand der Betriebsleitung Graz, zum Zentralinspektor; Inspektor Max Vormacher, Heizhauschef in Marburg, zum Oberinspektor; die Assistenten Heinrich Schütz, Anton Spielhofer, Martin Masten, Josef Trummer, F. Gibinello zu Adjunkten; Adjunkt Karl Pfeifer zum Revidenten; die Revidenten Josef Gersthofer, Adolf Ritter v. Plager zu Oberrevidenten; die Beamtenassistenten Friedrich Moser, Friedauwerk, Friedrich Knauß, Bordenberg, zu Assistenten; der Oberrevident Franz Kommenla wurde mit Verleihung des Titels Inspektor pensioniert. — Der Oberrevident der Verkehrsdirektion der Südbahn in Wien, Herr Eusebins Prasovec, wurde zum Inspektor ernannt. — Ernannt wurden ferner die Herren Vladimir Urban in Köflach, Hermann Pichler in Lieboch, Johann Franzl, Stationschef in Krems, Ernst Franz in Rosental, Schneider in Marburg, Sebastian Wladin in Böbniß, Josef Kolenz in Radkersburg, Johann Dengg in Gili und Silvester Koch in Köflach zu Adjunkten; Wilhelm Trawajan und Siento Kmauda zu Assistenten.

Professor Greil am Kriegsschauplatz. Professor Alfred Greil des Gili deutschen Staatsgymnasiums, der seit Beginn des Krieges als Leutnant der Reserve des 6. Infanterieregimentes die ersten Kämpfe gegen Serbien machte und dann mit dem Regiment nach Galizien kam, traf in Gili am 17. d. vom nördlichen Kriegsschauplatz ein. Professor Greil machte die Kämpfe um Lemberg und Przemyśl mit, war dann am

Zurückwerfen der russischen Truppen in den Karpathen beteiligt und kämpfte zuletzt in Russisch-Polen bei Czestochau. Er wurde nun, da er seit Beginn des Krieges im Felde war, zur Abrechnung von Rekruten nach Fünfkirchen in Ungarn, dem Ergänzungsbereich seines Regiments, kommandiert. Ueber seine Erlebnisse im Kriege gab er unter anderem nach der Grazer Montagszeitung folgende Schilderung: Bald nach der ersten Einnahme von Schabaz, die ohne viel Blutvergießen erfolgte, rückten wir weiter gegen Baljowo vor, von wo ich mit meinem Regiment dann nach Galizien kam. Ich muß sagen, die Serben kämpften mit einer Zähigkeit und Ausdauer, die uns manchmal in Erstaunen setzte. Ihre Artillerie ist gut und die Infanterie sprang, wenn sie aus einem Schützengraben vertrieben wurde, so gleich in den etwa hundert Schritte rückwärts gelegenen und begann den Kampf von neuem. Man muß nämlich wissen, daß die Serben im Auswerfen von Schützengräben sehr erfahren sind. Während ihre Infanterie noch in einem Graben kämpft, werden schon Reservegräben gegraben. Froh waren wir alle, als wir von Serbien nach Galizien kamen. Mein Regiment wurde sogleich auf einen Posten gestellt, wo es sehr heiß herging. Unser Ringen nördlich von Lemberg, bei Grodek und Przemyśl, gegen die russische Uebermacht war heldenmütig. Wir kämpften wie die Löwen, und wenn wir zurück mußten, taten wir es ungern. Südlich Przemyśl bei Starasol hielten wir die russische Hauptarmee vom 10. Oktober bis 5. November, also volle 25 Tage, in Schach. Fürchterlich war hier das Ringen. Beide Gegner hatten sich tief eingegraben; an manchen Stellen waren die feindlichen Schützengräben kaum 50 Schritte voneinander entfernt und wir hörten oft das Sprechen der Russen. Hier erlebte ich manches Heitere. Das 31. Infanterieregiment hatte auf einem Hügel, dessen Oberfläche ein Kartoffelfeld war, am 25. Oktober Stellung genommen und mehrere Soldaten dieses Regiments machten sich im heftigsten Feuer daran, Erdäpfel auszugraben. Bald kamen auch von den gegenüberliegenden russischen Stellungen zwei unbewaffnete russische Infanteristen auf die Unserigen zugekrochen und baten um Erdäpfel. Anfangs wollte man die unbewaffneten Gegner zurückjagen, als sie aber dringend baten und gute Konserven versprachen, wurde man handelsmäßig. Die Russen krochen in ihre Schützengräben zurück, holten Konserven und bekamen dafür einen Sack Kartoffel. Am 27. Oktober bemerkte ich abends knapp vor unserer Stellung in einem von uns verlassenen Schützengraben eine russische Patrouille verschwinden. Da wir am nächsten Tage den Graben scharf im Auge behielten, konnten die Russen ihn nicht mehr verlassen. Da scheint es einem langweilig geworden zu sein. Er sprang aus dem Graben und lief, die Hände in der Höhe, gegen unsere Stellungen. Wir schickten ihn nun zurück, die anderen zu holen, und als er uns die Post brachte, sie trauen uns nicht, schickte ich von uns zwei Mann, die mit vorgehaltenem Gewehr den Russen vor sich hertrieben, zum Schützengraben. Kaum waren sie dort, sprangen elf Russen wie auf Kommando aus dem Graben und ergaben sich. Es war am 26. Oktober morgens, als der der Maschinengewehrabteilung des 84. Infanterieregiments angehörige Infanterist Josef Vaszony sein Maschinengewehr in stand setzte; plötzlich sah er aus dem nahen Walde eine Kompagnie russischer Infanterie (250 Mann) heranmarschieren. Bald knatterte sein Maschinengewehr und sandte seine Kugeln gegen die Russen. Teilweise wurden sie vernichtet, teilweise von unseren Leuten gefangen. Die goldene Tapferkeitsmedaille war der Lohn für diese hervorragende Waffentat Vaszonys. Fürchterlich hausten die russischen Truppen (nicht allein die Kosaken) mit dem Eigentum der polnischen Bevölkerung, besser sieht es in den Karpathen aus. Von Kaschau wurden wir am 20. November über Odenberg nach Russisch-Polen befördert, wo wir mit den deutschen Truppen Czestochau ufm. nahmen. Hier hatten die Russen fürchterliche Verluste, wir aber dafür siegreiche Gefechte. Von Czestochau nun reiste ich am 12. Dezember heimwärts, um von da nach Fünfkirchen zu gelangen.

Promotion. Samstag wurde der Sohn des Herrn Ingenieurs Johann Mohr, Oberinspektors der Südbahn, der Rechtspraktikant beim Bezirksgerichte Eibiswald, Herr Karl Mohr, i. a. B. der Grazer akademischen Burschenschaft „Marcho Teutonia“, zum Doktor der Rechte promoviert.

Französische Kriegsgefangene. Die von unseren Soldaten gemachten ersten französischen Kriegsgefangenen, 24 Mann und ein Marineoffizier, fuhrten heute mittags durch die Station Gili ins Gefangenenlager.

Evangelische Weihnachtsgottesdienste.

An den beiden Festtagen finden vormittags um 10 Uhr in der Christuskirche Festgottesdienste statt. Am Freitag wird auch das heilige Abendmahl gefeiert. — Sonntag nachmittags um 4 Uhr findet ein Weihnachtsgottesdienst im Saale des Neuheim in Lichtenwald statt.

Für die Verwundeten des Roten Kreuz-Spitals

spendeten die Schüler der Ansbachvolksschule in Gili durch Herrn Oberlehrer Joder 1700 Zigaretten, 20 Spazierstöcke, 4 Schachtel Südmarkzunder, Zigarren und Zigarettenspitze, Frau Maria di Lenardo 12 Kilogramm Zwiebel, Herr Petritschel einen Rosttrudel, Frau Fiedler 1 Flasche Himbeersaft, 1 Flasche Rum, 32 Päckchen Tee Ungenannt 1 Korb Salat, Frau Kullich 200 Zigaretten, Frau Costa-Kuhn 41 Paar handgestrickte Strümpfe, gestrickt von den Verkäuferinnen der Firma Costa. Allen Spendern sei der herzlichste Dank ausgesprochen. Weitere Spenden werden täglich von 10 bis 12 Uhr vormittags in der Küche des Roten Kreuz-Spitals im Hotel Mohr entgegen genommen.

Der Nikolo im Dienste des Roten Kreuzes.

Am 5. d. veranstaltete Herr Otto Josef im Vereine mit mehreren Kollegen einen Nikoloabend und leitete bei dieser Gelegenheit eine Sammlung für das Rote Kreuz ein. Das Erträgnis von 83.72 K wurde an die Zweigstelle in Gili abgeführt.

Die Sammlungen der Arbeiterschaft der h. h. Zinkhütte vom 5. und 19. d. ergaben 148.79 K und wurden davon 100 K der Aktion für die Beschaffung von Kälteschutzmitteln für unsere im Felde stehenden Truppen und 48.79 Kronen dem Roten Kreuz gewidmet.

Die Friseurgeschäfte bleiben am Samstag den 26. d. (Stefanitag) geschlossen.

Vom Schnellzuge überfahren. Nach der Ankunft des ungarischen Nachtschnellzuges in Pragerhof fand bei der Untersuchung des Zuges der Wagenschlosser an einem Personenwagen und an den Rädern der Lokomotive Blutspuren, Fleischteile und Eingeweide. Das Begleitungspersonal wußte nichts von einem Unfalle, nur war allen vor der Durchfahrt durch Moshganzan aufgefallen, daß der Zug eine kleine Erschütterung erfuhr und Streckenschotter zur Seite geschleudert wurden. Die sofortigen Nachforschungen auf der Linie ergaben, daß der bei der Pöbnißbrücke zwischen Moshganzan und Groß-Sonntag aufgestellte Militärposten getötet worden war. An der Unfallstelle selbst fand man von dem Verunglückten nur den ziemlich unbeschädigten Oberkörper.

Eine außerordentliche Staatslotterie für Kriegsfürsorgezwecke. Die Generaldirektion der Staatslotterien hat über kaiserliche Ermächtigung eine außerordentliche Staatslotterie veranstaltet, deren Erträgnis ausschließlich Kriegsfürsorgezwecken gewidmet ist, und zwar je zu einem Drittel der österreichischen Gesellschaft vom Roten Kreuz, dem Kriegsfürsorgeamte des Kriegsministeriums und dem Kriegshilfsbureau des Ministeriums des Innern. Die Lose liegen bereits bei den Lottoämtern und Kollektoren, in den Tabaktrafiken und sonstigen üblichen Verschleißstellen zum Verkauf auf. Sie kosten bloß 4 K, die Ziehung erfolgt am 28. Jänner 1915 um 6 Uhr abends. Der Haupttreffer beträgt 200.000 K, an diesen reihen sich Treffer zu 50.000, 30.000, 20.000, 10.000 und 5.000 K. Der kleinste Gewinn beträgt 10 K. Mit einem und demselben Lose können auch mehrere Gewinne erreicht werden.

Das steirische Kriegsabzeichen.

Ein Lorbeerkranz umrahmt die Zahl des Jahres So inhaltschwer, wie nie man sich's gedacht, Und trägt die Bänder der vereinten Reiche Als ein Symbol von Treue, Tapferkeit und Macht. — Das Wappenschild der alten Babenberger Es ist als Herz dem Ganzen eingewebt — Damit erscheint im schlichten Kriegsabzeichen Ein großes Stück Geschichte neu belebt.

Die Farben unseres Steirerlandes Sind eingeschlossen in den Kreis Und sagen uns, daß unsere Brüder, Heiß kämpfen um den höchsten Preis.

Als Zeichen der Verbrüderung soll es gelten Ein jeder trage stolz es an der Brust Bekunden soll's: „Wir denken un'rer Krieger Und sind uns ihres Heldentums bewußt.“

Weihnacht!

Von Wilma Wieltchnig.

Es ist eine sternenhelle Winternacht. Kein Lüftchen regt sich, eifig und starr liegt die schneebedeckte Natur in ihrer ganzen Majestät da. Und vom Himmel herab blinken tausend und abertausend goldene Sterne und da, zwischen wirft die silberne Mondstichel ihr ihr mattes Licht herab auf die weiß schimmernde Menschenerde, welche alihert und glänzt, wie von Millionen Diamanten übersät. Die ganze, winterliche Natur taucht heute in ein Meer voll Pracht und Schönheit, als wüßte sie, welch bedeutungsvolles Fest das Menschenherz feiert: Die heilige Weihnacht! In dieser Nacht schwebt teile der Friedensengel aus lichten Höhen ins Menschental hinab und breitet seine strahlenden Arme den Erdkindern entgegen. Obgleich der Schlachten- ruf tosend erschallt, von dem nordischen her bis zu der Adria Strand und die Erde sich rötet unter dem Blute der Gefallenen: Heute ist Weihnacht, das Fest des Friedens und jedes Menschenherz weiß und fühlt es.

Aber nicht in jede Brust hielt der Frieden seinen stillen Einzug. Gar mancher mußte Haus und Hof, Herd und heimatische Scholle verlassen und vor der wilden Barbarei des einrückenden Feindes zurückweichen und irrte nun freud- und ruhelos als Flüchtling in der weiten Welt umher, arm, obdachlos, frierend und hungernd.

Auf einem Felsstein, inmitten schneebedeckten Stoppelfeldern sitzt ein junges Weib, zitternd vor Frost und Kälte. Ein kleines Kleiderbündel und ihr nacktes Leben, — das ist ihr ganzes Eigentum. Ueber ihre zarten, bleichen Wangen perlen heiße, bittere Tränen und sickern langsam in den kalten, glitzernden Schnee. Auch sie mußte fort aus ihrer geliebten Heimat, fort ihren Lieben, als der furchtbare Krieg hereingebrochen war. Der Feind wüthet nun in seiner ganzen Wildheit und Rohheit dort, wo ihr teures Vaterhaus steht. Ach, es ist zu bitter!

Ach sie war heiter und glücklich gewesen. Obwohl in dürftigen Verhältnissen aufgewachsen, verlobte sie sich doch mit einem reichen, jungen Gutsbesitzer, der sie hielt, wie man einen seltenen, kostbaren Edelstein hält. Kaum war sie sein junges Weib geworden, als eine schrecklich finstere Gewitterwolke am politischen Himmel aufstieg und den innig geliebten Mann zur Kaiserfahne rief. Bald darauf viel der verheerende Feind ein und — sie mußte fliehen, nur ihr Leben konnte sie retten. Nach einiger Zeit erfuhr sie, ihr Gatte sei den Heldentod gestorben. Dies konnte die zarte Frau nimmer ertragen! Ihr Glück, ihr einziges Glück war um dahin, dahin für ewig! Nur eines suchte sie noch — den Tod. Und darum war sie heute, in der heiligen Christnacht herübergezogen, auf diese öden, schneebedeckten Stoppelfelder, auf denen sich jetzt kein Menschenantlitz blicken läßt. Sie wollte allein inmitten einsamer, geheimnisvoller Natur beten, beten zum Herren der Welten und das liebe Christkind, welches heute zu den kleinen Menschenkindern niedersteigt, bitten, ihr zartes Lebenskümchen auszulöschen und die Seele aus dem Trübsal der Menschheit hinaufzuführen in des Himmels lichte Höhen, dorthin, wo jetzt ihr geliebter Gatte weilt.

Zusammenkauert sitzt sie noch hier und blickt nun starren Auges hinaus zum glänzenden Sternenhimmel und ihre bleichen Lippen murmeln ein heißes Gebet. „Liebes Jesuskind! nimm mich mit! löstest sie leise. Da seh! Vom Himmel herab läßt sich eine Gestalt, glänzend, von einem überirdischen Leuchten umgeben und lächelnd breitet sie ihre strahlenden Arme der schwergeprüften, Müden entgegen. „Jesus!“ stammeln noch einmal die fiebernden Lippen, ein Zucken geht noch durch die zarten Glieder, dann sinkt sie tot in den kalten Schnee nieder. Und die silbernen Strahlen des Mondes scheinen auf ein blaßes, vergrüntes und doch lächelndes Gesicht, in welchem der stille Frieden der heiligen Nacht deutlich zu lesen ist. . . . Ihr Weihnachtswunsch ist erfüllt. Möge sie in jenen lichten Höhen ein seliges Wiedersehen feiern

Bermischtes.

Hindenburg und der Zar. Aus Berlin berichtet man; Der Zar soll eine Viertelmillion Rubel auf den Kopf Hindenburgs gesetzt haben. Als das Hindenburg erfuhr, hat er — so erzählen unsere Soldaten im Osten — geantwortet: „Und ich geb' ihm für seinen nicht 25 Pfennige!“

Das deutsche Kabel. Je mehr das Deutsche Reich hineinwuchs in Weltpolitik und Weltwirtschaft, um so empfindlicher machte sich seine gänzlich untergeordnete Stellung im internationalen Nachrichtenendienst geltend; auf dem Weltmarkt wurde dem deutschen Unternehmungsgeist das erfolgreiche Vordrängen unendlich erschwert durch die Machen-

schaften der Herren des Weltkabels, die unermüßlich für England und allenfalls für Frankreich Klame machten, alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel internationaler Nachrichtenversorgung aber benutzten, der Außentwelt ein ganz falsches Bild von Deutschlands Leistungsfähigkeit in Technik und Wirtschaft, von der deutschen Kulturstufe insgesamt, von der politischen Geltung und den politischen Zielen Deutschlands zu geben, schreibt Artur Dix im fünften Heft der „Arena“ (Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart). Er fährt dann fort: Erst zu Ende des vorigen Jahrhunderts ging Deutschland an die Legung eigener Ueberseekabel: am 1. Mai 1899 konnte der Deutsche Kaiser dem Präsidenten Mac Kinley telegraphisch für die Genehmigung zur Landung eines deutschen Kabels auf amerikanischem Gebiet danken. Langsam wurde ein deutsches Kabelnetz im Atlantischen Ozean und in Teilen des Stillen Ozeans ausgebaut; aber es fehlte ihm an militärisch-maritim gesicherten Stützpunkten und es fehlte an den nötigen Organisationen in den Ueberseeländern, die dem deutschen Nachrichtendienst das rechte Echo in der Auslandspresse hätte verschaffen können. So blieb in Friedenszeiten das dichte Lügengewebe um Deutschland gesponnen, für Kriegszeiten aber die drohende Gefahr völliger Unterbindung des deutschen Kabelverkehrs. Tatsächlich ist denn ja auch in den ersten Augusttagen 1914 der englischen Kriegserklärung an Deutschland die Meldung aus dem Fuße gefolgt, daß die deutschen Ueberseekabel nicht mehr funktionierten. Die deutschen Gesellschaften, mit dem Sitz in Köln, unterhielten jetzt Kabel nach Nordamerika, Südamerika und in Verbindung mit den Niederlanden zwischen Ostasien einerseits, deutschen und niederländischen Inseln im Pazifik andererseits. Die deutschen Kabel durch den Atlantischen Ozean nehmen ihren Ausgang von Emden und werden militärisch gesichert durch das befestigte Vorkum; aber ihr wichtigster Stützpunkt im Ozean liegt auf den portugiesischen Azoren, und der Ratste konnte nicht erwarten, daß an jenen Stützpunkten die portugiesische Neutralität durch England beachtet werden würde. Das deutsch-niederländische Kabel im Pazifik aber nimmt seinen Ausgang von Shanghai, wo England die Hauptmacht innehat.

„Ehrendoktor“ Roosevelt hat das Wort: „Meine Herren Mitgentlemen! England kämpft gegen die deutsche Militarismus! Militarismus ist, wenn ein Staat ist angefallen von sieben andere und haben die Nachlosigkeit, sich trotzdem zu wehren! Militarismus ist, wenn diese Staat weiter schießen und besser treffen als die anderen und haben die schnellere Schiffe und bessere Heerführer und Soldaten, so barbarisch, daß nicht sind fürchtend vor Ueberzahl! Militarismus ist, wenn solche Staat wollen kämpfen bis zu letzter Mann und letzter Groschen, obwohl dies sehr unangenehm sein für Siebenverband! Grauenhafte, brutale Militarismus ist, wenn deutsche Armee ergreifen Repressalien gegen Ausstecken der Augen von Verwundete und Totschießen aus die Hinterhalt von Franktireur und schießen selbst auf feindliche Artillerieposten auf wundervolle alte gotische Kathedralen. Gemeine, niederträchtige Militarismus ist, wenn eine einzelne Staat siegen gegen mächtige Siebenverband und desavouieren so auf unsäure Weise glänzende Siegestelegramme von die Majorität. Und darum wir beten zu die liebe Gott um die Vernichtung von die deutsche Militarismus, Handel, Industrie, Kunst, Wissenschaft und Bevölkerung durch die edlen Kulturmächte England, Frankreich, Rußland, Belgien, Japan, Serbien und Montenegro!“

Der „Segen“ der britischen Regierung. England verdankt den Wohlstand und Reichtum, dessen es sich gegenwärtig erfreut, hauptsächlich dem Besitz Indiens. Die ausgedehnten Gebiete Kanadas, Australiens, Südafrikas und anderer Kolonien dienen nur als Flügel des Reiches; denn es sind nur sich selbst erhaltende Kolonien und tragen nicht zu dem Staatsvermögen Englands bei. Dagegen ist Indien der Stamm, auf dem das britische Reich ruht; ist die Achse, um die sich die britische Politik dreht. Es ist der größte Kolonialbesitz Englands und spielt heute eine beherrschende Rolle in allen internationalen Krisen. Englands Politik zielt stetig nur auf die Fortdauer seiner Regierung in Indien hin. Es kaufte die Anteile des Suezkanals und besetzte Ägypten zu diesem Zwecke; es bewacht das Mittelmeer, immer mit diesem Zweck im Auge. Jeder Zug, den es auf dem Schachbrett der Weltpolitik macht, bezieht sich auf Indien. Indien hat denn auch, wie kein anderes Land unter englischer Herrschaft, den „Segen“ der britischen Regierung zu kosten bekommen. Die englische Nation und die englische Presse konnten sich nicht ge-

nug tun in Berichten über die Fülle des Friedens und Wohlstandes, zu dem Indien nur unter englischer Regierung gelangen konnte. Wie es mit dieser „Fülle des Friedens und Wohlstandes“ in Wirklichkeit bestellt ist, davon legt der im Dezemberherbst von „Westermanns Monatsheften“ veröffentlichte Aufsatz A. Raman Pillais („Indien und die europäische Krise“) bereites Zeugnis ab. „Alle Verbesserungen und Fortschritte“, schreibt dieser junge indische Gelehrte, „die im Laufe der englischen Herrschaft gemacht und die in der englischen und der übrigen europäischen Presse veröffentlicht wurden, hielten 325 Millionen Bewohner Indiens geknebelt in der schlimmsten Form der Sklaverei. Die Entwicklung der Volksbildung wurde zurückgehalten, die Industrie des eigenen Landes wurde gefördert, die der Indier dagegen stark gehemmt. England demütigte alle jene Klassen, in denen Talent oder Regierungserfahrung zu finden war; es zog alljährlich Millionen von Indiens sauer verdientem Geld aus dem Lande, die stummen Millionen Indiens den Seuchen und stets wiederkehrenden Hungersnöten preisgebend; es behielt alle höheren Stellungen ausschließlich seinen Söhnen vor, während hervorragende Männer Indiens, die schärferen Geist und unvergleichliche Fähigkeiten bewiesen, elend zugrunde gingen. Die folgende Anführung wird die Parteilichkeit dartun, die England seinen Söhnen erzeigt. 8000 englische Beamte beziehen Gehälter im Gesamtbetrag von jährlich 278,010,880 Mk., während 130.000 Indier — ebenfalls im Zivildienst — sich um beittelhafte 65,683,260 Mk. reifen. Das ergibt für jeden Engländer durchschnittlich 34.500 Mk., für jeden Indier — 505 Mk. In derselben Weise steigert sich als Wirkung der Ausplünderung und des Abfließens des durch die armen Indier schwer verdienten Geldes die Zunahme der Sterblichkeit im indischen Volke von Jahr zu Jahr. Es wurden gezählt:

Hungernöte vor der engl. Regierung	Hungernöte während der engl. Regierung	Tote
16. 3 Hungernöte.	1800—1825 5 Hungernöte.	1,000,000
17. 3 „	1825—1850 2 „	500,000
18. 4 „	1850—1875 6 „	5,000,000
1745 2 „	1875—1900 18 „	28,000,000

Das sind — so schließt der indische Gelehrte — der Fortschritt und die Aufklärung, die dem „Vorteil der britischen Regierung“ entspringen!

Die Ehefrau auf dem Kriegsschauplatz. Aus Berlin wird geschrieben: Eine recht resolute Landwehrfrau ist die Lebensgefährtin des Bierfahrers Hermann J. aus Groß Lichtersfelde. J. ist zur Fahne einberufen und einer Munitionskolonnie im Osten zugeteilt worden. Der Brave ließ nun gar nichts von sich hören, und als Woche nach Woche verrann, ohne daß ein Lebenszeichen von ihm in Groß-Lichtersfelde eingetroffen wäre, jagte die Ehefrau den Entschluß, selbst nach dem Kriegsschauplatz zu fahren und festzustellen, was aus ihrem Manne geworden sei. Sie steckte einen Hundertmarkschein in die Tasche, verschah sich mit einem Revolver und gelangte auch bis zur Grenze. Es glückte ihr auch, nach Rußland zu kommen, und durch Nachfragen bei Offizieren konnte sie schließlich jene Stelle erfahren, wo sich die Munitionskolonnie ihres Mannes bewegte. Ein General fragte die Frau, was sie getan haben würde, wenn sie von Russen überfallen worden wäre, worauf sie einfach erwiderte, sie hätte alle über den Haufen geschossen. Dann traf sie auch auf die Kolonne ihres Mannes. Er saß auf dem dritten Wagen und war ein bißchen eingenickt, um von Seinen daheim träumen zu können. Da wurde er durch einen Anruf plötzlich emporgerissen. Vor Schreck, Freude, Schreck natürlich, wäre der Landwehrmann beinahe vom Bod heruntergefallen. Da stand sie leibhaftig vor ihm, seine Ehefrau. Die Begrüßung war dann rührend. Der Landwehrmann erhielt auch zwei Tage Urlaub, und dann machte sich die Ehefrau beruhigt wieder auf den Heimweg. Sie wußte, daß ihr Mann gut aufgehoben war.

Ein tapferes Wort des toten Admirals. Graf Hoensbroech teilt ein bezeichnendes Wort des bei den Falklands-Inseln gefallenen Vizeadmirals Grafen von Spee mit: Als Graf v. Spee vor zwei Jahren die Heimat zur Auslandsreise verließ, wurde er von Verwandten gefragt, was er tun werde, wenn inzwischen Krieg ausbräche. Er antwortete: „Dann hoffe ich, mich mit vielen Engländern auf dem Meeresgrunde wiederzufinden.“

Patriotische deutsche Frauen. In den Leipziger Zeitungen befindet sich ein Aufruf an die deutschen Frauen, in dem diese aufgefordert werden, ihre langen goldenen Uhrgehänge dem Kaiser mit dem Wunsche als Weihnachtsgabe zu überreichen: Gib uns einen neuen Kreuzer „Leipzig“.

Wie Richard Wagner eine Jarenhymne schuf. Jüngst wurde bekanntlich eine verschollene Hymne Richard Wagners zur Hochzeit des Zaren Nikolai I. entdeckt. Eine Geschichte dieser fiktionalen Musikschöpfung wird heute interessieren: Der Meister war im Jahre 1837 in Riga am dortigen Stadttheater als Kapellmeister tätig. In die Zeit seiner dortigen Wirksamkeit fielen noch die Hochzeitsfeierlichkeiten Kaiser Nikolaus I. Da wollte man auch in Riga nicht zurückstehen und den Tag festlich begehen. Harald von Brachel dichtete eine vaterländische Hymne, zu der Richard Wagner die Musik schrieb. Am Tage der Hochzeit fand dies Opus mit dem Titel „Nikolaus-Hymne“ unter dem begeisterten Beifall der Bürger von Riga seine Erstaufführung. Im Laufe dieser Zeiten ist dann diese merkwürdige Jarenhymne des deutschen Meisters verloren gegangen. Man wußte wohl, daß Wagner ein solches Werk geschrieben hatte, aber nirgends waren Spuren davon zu entdecken. So sehr sich auch der bekannte Wagnerforscher Glasener, der selbst in Riga lebt, bemühte, an Ort und Stelle die Partitur aufzufinden, Wagners Verherrlichung des russischen Zarenismus war und blieb verschwunden. Ein um so bemerkenswerteres Ereignis war es für die Freunde Wagnerscher Kunst, als jüngst Michael Balling die Hymne aufspürte. Bezeichnend ist es aber für den russischen Geist, daß Deutsche herangezogen werden mußten, um ein Lied zu der Hochzeit des Zaren zu verfassen.

Opfer des Krieges. Nach einer Meldung aus Berlin geriet der älteste Sohn des Reichskanzlers von Bethmann-Hollweg bei einem Patrouillenritt im Osten verwundet in russische Gefangenschaft. Die Verwundung ist ziemlich schwerer Natur, da es sich außer einer Verwundung am Bein um einen Kopfschuß handelt. — In Russisch-Polen ist der Fähnrich Nikolai Swerbow, der 23jährige Sohn des ehemaligen russischen Botschafters in Berlin, gefallen. — Ein Sohn des französischen Deputierten Cruppi, des ehemaligen Ministers des Äußern, ist anfangs November in den Kämpfen am Iseranal gefallen.

Der Torpedo. Torpedo bedeutet starr sein, erstarren, und torpedo die Erstarrung. Die alten Römer haben das Wort torpedo nicht vermenschlicht, sie haben es aber in höchst merkwürdiger Weise zur Bezeichnung eines Fisches, des im Mitteländischen Meere häufig vorkommenden Zitterrochen, verwandt. Dieser Fisch teilt den lebenden Wesen, die ihn berühren, elektrische Schläge aus und versteht sie dadurch in den Zustand der Erstarrung oder Lähmung, der torpedo, und daher hat man ihn selbst torpedo genannt. Diesen Namen führt der Fisch heute noch im Spanischen; als ein Spanier in der Neuzeit die beweglichen Seeminen erfand, belegte er sie mit dem Fischnamen seiner Sprache torpedo. Von diesem Namen ging der Amerikaner Bushnell aus, dem wir die 1796 gemachte Erfindung der neuesten und gefährlichsten Schiffswaffe, des Torpedos, zu verdanken haben. Man begegnet mitunter der Schreibung das Torpedo, das männliche Geschlecht der Torpedo ist aber das richtige. Der Italiener, der den Zitterrochen torpedine nennt, hat mit demselben Namen auch den Torpedo belegt. Heute könnten wir das Wort Torpedo in derselben Weise vermenschlichen, wie es die alten Römer mit dem Wort Cupido getan haben, denn der Torpedo ist in der Tat ein Gegenstand des Starrens und des Schreckens für unsere Feinde, ist erster Linie aber für die Engländer. In kurzer Frist haben deutsche Unterseeboote mit ihren Torpedos vier mächtige englische Kreuzer sowie einen Kreuzer der verbündeten russischen Marine in den Grund gehohlet. Wir dürfen bestimmt erwarten, daß sich der Torpedo wie das deutsche Unterseeboot, das ihn als Angriffswaffe meisterlich zu führen versteht, für unsere Feinde auch weiterhin als ein Gegenstand des Starrens und des Schreckens erweisen wird.

Kriegshunde. In einem Aufsatz, den Dr. Alfred Gradentwig im neuen Arenaheft (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart) veröffentlicht, heißt es unter anderem: Die Dressur eines Kriegshundes kann nach zwei Methoden erfolgen: Entweder wird das abgeschlossen gehaltene Tier unter Anwendung von Gewaltmitteln und größter Strenge dahin gebracht, seinen Willen unbedingt dem des Herrn unterzuordnen, oder es erfährt eine mildere Behandlung, die im Wesentlichen auf den Verkehr des Hundes mit Menschen und der freien Entfaltung der Verstandeskräfte basiert. Für die Wahl der geeigneten Methode ist vor allem die individuelle Eigenart des Hundes maßgebend. Auch die Ausrüstung des Hundes ist nicht immer dieselbe. Während die

deutsche Vorschrift zum Beispiel ein starkes Halsband mit Namensschild des Truppenteils und Ringen, sowie je zwei Leinen und eine Kette für den Führer und eine aus Segeltuch gefertigte Tasche für Mel-dungen vorsieht, fügt die österreichische Heeresverwaltung noch eine Seitentasche für eine Portion Hundekuchen und eine zusammengebrochene wasserdichte Decke hinzu. Sobald sich dem von Kriegshunden begleiteten Posten etwas Verdächtigtes nähert, wird er durch den Hund gewarnt, noch ehe er selbst aufmerksam geworden ist, und zwar erkennt er aus dem Verhalten des Tieres, dem Ton seiner Stimme und so weiter, daß Gefahr droht. Besonders wichtige Mel-dungen kann er sogar durch den Hund der Feld-wache übermitteln. Im Aufklärungsdienste werden die Hunde den einzelnen Abteilungen, namentlich den Seitendeckungen, mitgegeben, deren Aufgabe durch die Beschaffenheit des Geländes meist sehr erschwert ist. Auf Geheiß ihrer Führer suchen die Hunde dann das Gelände ab, wozu sie ihr Spür- und Geruchssinn besonders befähigt.

Zuckerribben in Frankreich. Unter dieser Marke veröffentlicht die „Tägliche Rundschau“ eine Zuschrift eines Hauptmanns aus Frankreich. Die Anregung erscheint uns so wichtig, daß auch wir nicht verfehlen möchten, sie unseren Lesern mitzuteilen. Es wäre in der Tat jammer schade, wenn die riesigen Zuckerrübenvorräte ungenützt verderben würden. Die Zuschrift lautet: Hier liegen ungeheure Vorräte an Zuckerrüben, die jetzt nutzlos verkommen, da man die Zuckerrüben wegen der großen heimischen Zuckervorräte nicht in Betrieb nehmen will. In dem von uns bisher besetzten Gebiet liegen ungefähr 80 v. H. sämtlicher französischer Zuckerrüben. Die von ihnen angehäuften riesigen Vorräte, die jetzt nutzlos verkommen, würden sich aber mit Leichtigkeit in den Fabriken selbst zu Trockenschnitzeln verarbeiten lassen und könnten unter Benützung der mit geringer Mühe in Betrieb zu nehmenden Kanäle nach Deutschland und Oesterreich geschafft werden, wo es an Futtermitteln mangelt. Es könnten auf diese Weise Millionen von Zentnern besten Futters gewonnen werden.“

Bei Verbrennungen betropfe man die schmerzende Stelle schnelligst mit Glycerin und leise verreibt man dasselbe. Das Brandgefühl verschwindet sofort und die Wunde in allen Fällen bei Verbrennung eintretende Entzündung wird durch obige Glycerinanwendung verhütet. Die Abstoßung der Oberhautschicht geht langsam vor sich und die Narbe wird weniger sichtbar.

Weihnachten.

Zwei blondköpfige Kinder blicken schweigend auf den beleuchteten Weihnachtsbaum.

Hinten, ganz hinten an der Wand sitzt die Mutter. Auch sie schweigt und starrt. Manchmal aber hebt sich ihre Brust, — langsam — langsam und schwer, und ein leiser Seufzer zittert durch den halbdunklen Raum. — Eine Träne rollt über die blauen Wangen. Eine zweite, die sie stumm verweilt. — Tiefe Stille. — Mit feuchten Augen blickt sie nach den Kleinen, nach den Lieben, lange, lange . . .

Draußen gießt der Mond über schneeige Felder sein silbernes Licht. Heulender Sturm wütet durchs Gezweige. — Geisterhaft — erbarmungslos. — Dazwischen helles Gelächter. — Weihnachtsglocken! — „Mutti, wird Tante nicht zum Christbaum kommen?“ —

Es ist die Stimme des Kleineren. Da wankt die Mutter zu den Lieben, . . . preßt sie küßend an die Brust und weint, . . . bitterlich . . . fassungslos . . . aber Worte findet sie nicht . . .

Auf fernen, schneeverwehten Feldern rächelt ein härtiger Held. . . Schwarzes Blut klebt ihm an Mund und Stirne . . . Heißes, schwarzes Blut! . . . Im silbernen Mondlicht beschaute er ein Bild . . . Röchelt und schaut . . . immer . . . immer . . . immer . . .

Da heult der Sturm über die Heide . . . eifrig und rauh . . . und bläst ein Bild aus der Hand einer Leiche. . . Ein Bild mit einem Weib und zwei blondköpfigen Kindern . . .

„Mutti, wird Tante nicht auch zum Christbaum kommen?“ . . . Adolf Ledwin.

Gerichtssaal.

Gilli, 22. Dezember.

Im Kausche bestohlen.

Am Morgen des 13. November kam der Bergarbeiter Michael Tansel aus Westfalen nach Gilli,

um seiner Landsturmbienstandspflicht zu entsprechen. Er hatte in seinem Rocksaack in einem Umschlage, der überdies in Zeitungspapier gehüllt war, über 800 R. Bargeld, und zwar hauptsächlich in Zehn- und Zwanzigkronennoten. Er zechte den ganzen Tag in verschiedenen Gasthäusern und kam schließlich am Abend in das Gasthaus zur Schwalbe in Haberje, in welchem die 41 jährige Maria Sitar verreckende Kellnerin ist. Nachdem er hier Wein bestellt hatte, begehrte er ein Nachtlager. Maria Sitar schickte sofort ihre Kellnerin Gisela Skalovnik um deren Schwester, die 20 jährige Ludmilla Skalovnik und ließ ihr sagen, daß ein Mann da sei, bei dem viel Geld zu holen sei. Ludmilla Skalovnik folgte dem Rufe und begab sich mit Michael Tansel in das Zimmer, welches dieser aufgenommen hatte. Tansel verfiel nach kurzer Zeit infolge seiner Trunkenheit in tiefen Schlaf. Als er um Mitternacht aufwachte und sich allein sah, fehlte ihm das ganze Geld samt der doppelten Umhüllung. Er fand nur am Boden neben seinem Bette 80 R. verstreut. Zur Verantwortung gezogen, gestand Ludmilla Skalovnik zu, dem Michael Tansel bei 170 R., die bei ihr gefunden worden sind, entwendet zu haben und gab an, der Wirtin wiederholt auch Geld des Tansel ausgefolgt zu haben. Sitar gestand den Empfang von 30 R. Die genaue Höhe des entwendeten Betrages konnte nicht festgestellt werden, da Tansel tagsüber auch in anderen Gasthäusern bestohlen worden zu sein scheint. Ludmilla Skalovnik wurde nun zu vier Monaten schweren Kerkers, mit einer Feste alle 14 Tage, und Maria Sitar zu drei Wochen Arrestes verurteilt.

Marburg, 17. Dezember.

Schädigung armer Soldaten.

Die Gasthauspächter Stanislaus und Marianna Klobuttschar und deren Kellnerin Helene Marko in Pettau hatten sich vor dem Kreisgerichte wegen Verbrechen des Betruges, des Vergehens nach § 4 der kaiserlichen Verordnung vom 25. Juli 1914, Stanislaus Klobuttschar außerdem wegen Uebertretung nach § 311 Str.-G. zu verantworten. Den Eheleuten Klobuttschar und deren Kellnerin Helene Marko wird zur Last gelegt, im Juli und August anlässlich der Verköstigung der einrückenden nicht aktiven Mannschaft des Pionierbataillons Nr. 3 und des Sappeurbataillons Nr. 3 im Einverständnis miteinander den Wert der von der Mannschaft gegen Verabreichung der Menageportionen abzugebenden Konpons den Eingekückten zu niedrig angegeben oder unter Benützung der Unwissenheit der Mannschaft über den wahren Wert dieser Konpons nicht entsprechende Speisen und Getränke verabfolgt zu haben. Stanislaus und Marianna Klobuttschar hatten außerdem die in den betreffenden Verträgen mit der Militärbehörde begründete Pflicht, für die bewaffnete Macht der Monarchie die vertragsmäßige oder dieser gleichwertige Menage zu liefern, verlegt. Stanislaus Klobuttschar wird auch beschuldigt, zwei Rechnungsunteroffiziere mit Geldgeschenken zur Verletzung ihrer Amtspflicht der ordnungsmäßigen Verrechnung obiger Verköstigung zu verleiten gesucht zu haben. Das Urteil lautete bei Stanislaus Klobuttschar auf drei Monate strengen Arrest und 100 R. Geldstrafe, bei Marianna Klobuttschar auf drei Monate strengen Arrest, während die Kellnerin Helene Marko freigesprochen wurde.

FRITZ RASCH, Buchhandlung, GILLI.

Schrifttum.

Die zweite Kriegsnummer der „Blätter für den Abteilungsunterricht“ (Monatsschrift zur Förderung des österreichischen Schulwesens) Schriftleiter Dr. Rudolf Peerz enthält unter anderen einen Abschnitt „Weihnachtsgrüße an unsere braven Soldaten im Felde“, der von bedeutenden Schulmännern, Parlamentariern und Schriftstellern beschiedet wurde. Wir finden in der stattlichen Liste die Namen Dr. Sylvester, Dr. Groß, Rosegger, Kernstock, Fraungruber, Gawalowski und verschiedene andere. Während ist auch der Treugruß der Schulkinder, geboten auf einer Schiefertafel. Weitere Aufsätze vom Universitätsprofessor D. Redlich, vom General der Infanterie Freiherr von Teuffenbach, vom Hofrath Dr. R. Kummer, Kriegsstoff in großer Mannigfaltigkeit und ansehnlicher Güte. Die genannte Kriegsnummer ist in 500 Stücken als Spende auf die Kriegsschauplätze abgegangen. — Bestellungen (zu 60 Heller) nimmt die Verwaltung der „Blätter für den Abteilungsunterricht“ in Laibach entgegen. Dort werden auch Spenden behufs kostenfreier Abgabe der Nummer an Verwundeten- und Spitaler gesammelt.

Im Soldaten-Genesungsheime der Südmark.

Fern vom Lärm der Großstadt, in landschaftlich stiller, reizender Gegend, umgeben vom Tannengrün der angrenzenden Wälder von Kroisbach-Mariagrün, liegt das Elend der Barmherzigkeit, das Soldatenheim der Südmark, das Angehörige des Vereines im edlen Betteifer zur Pflege verwundeter Krieger gemietet und in kurzer Zeit in ein anheimelndes Bazarium umgewandelt haben, worin Menschenliebe die Wunden zu heilen versucht, die der grimmige Völkerrauch jetzt tausendfach verursacht.

Getreu ihrem schon im Frieden hochgehaltenen Wahlspruch: „Den Brüdern im bedrohten Land warmfühlendes Herz, hilfsreiche Hand,“ hat die Südmark auch in ernster, schwerer Zeit jener gedacht, die im heißen Kampfe um die heimatische Scholle und um die höchsten Volksgüter an Leib und Leben geschädigt werden.

Deutsche Nächstenliebe hat also das schmucke Soldaten-Genesungsheim geschaffen, in dem die verwundeten Soldaten, umgeben von Sorgfalt und Behaglichkeit, in froher Zuversicht ihrer Genesung entgegensehen können.

Die erste Anregung zur Schaffung dieses Liebeswerkes ging von der Frauenortgruppe „Graz, Rechtes Mäurer“ aus und diese kann mit Stolz auf die schöne Verwirklichung ihres Planes blicken. Die ärztliche Leitung liegt in den berufenen Händen des Hauptleitungsmitgliedes Dr. Wilhelm Mareš, während dessen verständnisvolle Gattin, Frau Hilde Mareš, mit bewundernswürdiger Hingabe die gesamte wirtschaftliche Führung besorgt, unterstützt durch Mitglieder der Hauptleitung, der Gauleitung Graz und anderen opferwilligen Südmärkern.

Wir traten an einem Sonntagnachmittag in das friedliche Landhaus ein, von dessen Dache das deutsche Dreifarb und die Rote-Kreuz-Flagge wehen. Da grüßen uns schon auf den Gängen grüne Blattpflanzen. Das spitalartige Gepräge ist also gemildert, ja ganz genommen, der milde, feierlich so wohlthuende Hauch eines Familienheimes tritt uns deutlich entgegen. In den schönen, hellen, freundlichen Zimmern stehen zwei bis vier Betten; die Wände sind mit den reizenden Gemälden der Südmärkerten-Entwürfe geschmückt. Das verbreitet Stimmung und gibt einen echt vaterländischen und zugleich kriegerischen Eindruck.

Der Behaglichkeit der Kranken dienen eine offene und eine gedeckte Liegehalle. Bemerkenswert sei, daß die gesamte Einrichtung, Betten samt Bettzeug, Kasten, Tische, Sessel, Liegestühle, Leib- und geschenktweise von Vereinsmitgliedern und Anrainern zur Verfügung gestellt worden ist.

Durch eine Zentralheizung sind die Krankenzimmer angenehm durchwärmt; auch elektrische Beleuchtung fehlt nicht, deren Einrichtung kostenlos von der Weizer Gesellschaft für elektrische Industrie, vormals Pichler, besorgt wurde. Auf unserem Rundgange beschäftigen wir die Krankenträume, das Verbandzimmer, das Badezimmer, das Sprechzimmer und die hübsche, reichhaltige Bäckerei; auch durch die Küche, die Wäschereianlage und durch die geräumige Wäschekammer mit elektrischer Bügelvorrichtung, wo Frau Drougier unermüdlich für die Aufrechterhaltung der notwendigen Bestände sorgt und sauberste Ordnung herrscht, werden wir freundlich geleitet.

Ein flüchtiger Blick in die Vorratskammer zeigt uns, daß die Opferwilligkeit unserer Gönnerinnen auch Lebensmittel aller Art, Kolonialwaren, Kompotte, Zwieback, Wein u. s. w., in genügender Maße beigesteuert hat. Auch an Liebesgaben von Tabak, Zigarren und Zigaretten mangelt es nicht.

Mit Anerkennung lobend zu erwähnen ist, daß die Nachbarinnen des Heimes, die Hausmütter der umliegenden Landhäuser, abwechselungsweise die ganze Verwundetenabteilung täglich mit Obst, Backwerk und Mehlspeisen allerbestens versorgen, so daß in dieser Hinsicht geradezu ein Betteifer im Beschenken zu verzeichnen ist. Ein Insasse meinte daher, sie hätten's so gut wie bei Mutttern daheim. Die Vorräte an warmer Unterkleidung sind so reichhaltig, daß es voraussichtlich gelingen wird, jedem aus der Pflege Entlassenen eine vollständige warme Winterbekleidung mitzugeben.

Die Stimmung der Pfleglinge ist eine sehr gute, bei der fürsorglichen Pflege, die von der Hausmutter, unterstützt von freiwilligen Helferinnen, bereitwilligst und aufopferungsvoll abwechselnd geleistet wird, eine frohe, zuversichtliche. Es sind Verwundete vom süblichen wie vom nörblichen Kriegsschauplatz.

Die meisten haben Schußverletzungen an den Beinen. Da liegt ein junger Deutschmeister, der dreizehn Gesechte mitgemacht hat und bei der Erstürmung von Jagodna verwundet worden ist; hier liegt einer vom 76. Infanterieregiment, der bei Krupanj einen Schuß erhalten hat und viele Stunden lang von der Stappen-Trainkolonne mitgeführt worden ist, bis er endlich in Ungarn in Spitalabbehandlung gelangte.

Ein anderer liegt da mit einem Lungenfluß. Das Geschloß steckt im Schulterknochen und konnte noch nicht entfernt werden. Trotzdem ist der brave bei guter Laune und läßt keine Sorge merken.

Dort liegt einer mit einem Schrapnellfluß am Kopfe, da ein Jäger, der sich bei Rava-Ruska seine Vorbeeren geholt hat.

Recht plaudersam ist ein Deutschböhm, der einen Kugelfluß in den Handteller erhalten und bei Jarnecz tapfer gestritten hat. Alle erzählen von den großen Mühen, aber auch von dem gutem Geiste der Truppen.

Ein Zugführer befindet sich unter den Hospitälern, der trotz eines Gewehrflußes noch vier Tage in der Feuerlinie standgehalten hat und erst durch sieben Schrapnellschüsse waffenunfähig geworden war. Das war allerdings zu viel.

Die anspruchslosen Soldaten erzählen in klaren, kurzen Worten, aber mit leuchtenden Augen von dem großen Kampfesmut, der die ganze Armee befeuert, von der beispiellosen Tapferkeit, mit der jeder Mann in dem gewaltigen Kampfe auf dem Posten der Pflicht auszuhalten sucht. Jeder erzählt gern von seinen Taten, jeder verabschiedet uns mit einem freundlichen Heilgruß.

Ab und zu werden Pfleglinge, die dank der trefflichen Fürsorge in überraschend kurzer Zeit wieder hergestellt sind, entlassen und die freien Bettstellen mit neuen Verwundeten belegt. Dabei ist noch zu vermerken, daß mehrere in Kroisbach wohnende und in Hauspflege befindliche Verwundete im Genesungsheim unentgeltlich ärztliche Behandlung finden.

Die friedliche Stille, die Ruhe inmitten der Gärten und Wälder, die Beschaulichkeit tut den braven Soldaten sichtlich wohl, den treuen Kämpfern, denen die völkische Opferfreudigkeit der Grazer Frauen und

Mädchen nach den Unbilden, Entbehrungen und Anstrengungen des Feldzuges ein gastliches Genesungsheim geschaffen hat — ein Elend der völkischen Barmherzigkeit.

Durch freiwillig aufgebrachte Gaben und Spenden aus Südmärkfreisen und die freiwillige mühevollen Verwaltung des Heimes ist sein Fortbestand einstweilen wohl gesichert. Nichtsdestoweniger würde es die Hauptleitung, die sich voll froher Zuversicht vor die schwierige Aufgabe gestellt hat, freudig begrüßen, wenn auch Mitglieder und Freunde der Südmark aus den übrigen Kronländern dieses edle Werk durch einmalige oder auf die Kriegsbauer ausgeübte monatliche Beiträge von beliebiger Höhe fördern helfen würden, zumal das Heim nach Maßgabe des verfügbaren Raumes deutschen Verwundeten aller Kronländer offen steht.

Wir sind wieder beim Ausgange.

Der Spätherbsttag verfliehet, die Abendnebel fallen leicht auf das Gelände. Die idyllische Ruhe stört nicht ein Miston, nur ab und zu durchbricht das abendliche Schweigen ein froher Klang, der von der Hilmleisch-Musikkapelle sanft herüberzittert. Das Leben grüßt jene wieder, die mehrmals daran waren, es unfernweg hinzugeben und zu verlieren. Das träufelt wieder Hoffnung in die Gemüter der Genesenden und stärkt die Lebensfreude, ohne welche der Mensch seine inneren Kräfte nicht zur Betätigung bringen kann.

Es dunkelt schon. Schüchtern tauchen die ersten Sterne auf. Wir haben unseren Rundgang beendet, und von der völkischen Kriegsfürsorgetätigkeit der Südmark bestens überzeugt und sie wie auch die emsig im Dienensfleiß dienenden Vermittler des hohen Gedankens mit stillem, aufrichtigem Lobe bedacht.

Es ist vielleicht ein verständlicher Gedanke, daß die Schrecken des Krieges auch wieder viel menschliche Liebe lebendig machen, die sonst verschüttet und ungenützt bliebe. Der ehrene Posaunenruf des Krieges rüttelt eben nicht nur den Wehrgeist, sondern auch die Seelenkräfte eines Volkes wach, und es erstarrt jener Opfermut, der des Nächsten Leid wie eigenen Schmerz empfindet und in zugewandter Fürsorge und Hingabe das Harte des großen Geschickes zu mildern sucht. Hell wach wird in gewaltiger Größe der Heldensinn der Selbstaufopferung: das allgemeine Leid der Zeit ist dann stärker als Eigennutz und Selbstliebe und macht die tätige Sorge um das Glück und um das bedrohte Leben des Volksbruders zu einer heiligen Angelegenheit. Ehre dieser stillen und festen Werttätigkeit, deren Triebkraft die laute Menschenliebe ist!

Möge im Sinne dieser reinen Selbstlosigkeit über dem schönen Werke deutscher Hilfsbereitschaft auch weiterhin ein guter, freundlicher Stern walten zur Ehre der Südmark und zur Befriedigung der Schöpfer der Heilstätte für deutsche Soldatenpflege! Heil dem edlen Menschenfinne, der das Liebeswerk im stillen Inselfrieden der Natur geschaffen hat! R. Adam.



Das beste für unsere Krieger sind die so wunderbar wirkenden

Alpen-Fichtenbonbons „Picea“

bei A-thma, Husten, Heiserkeit, sowie auch magenstärkend, in Schachteln à 20 u. 50 Heller, in fertigen Feldpostbriefen à 1 K. — Zu haben in allen Apotheken und Drogerien. — En gros Depot: Cilli, Kaufhaus Stiger.

Vereinsbuchdruckerei

„Celeja“



≡ Druckaufträge ≡
in jeder beliebigen Ausführung
bei mässiger Preisanstellung.

Postsparkasse-Rechnung 36.900

Inseratenaufträge
für die Deutsche Wacht werden
nach billigstem Tarif berechnet.

♦♦ Fernruf Nr. 21 ♦♦

Geschäftsstelle: Cilli Rathausgasse Nr. 5

MARTIN URSCHKO

Bau- und Möbeltischlerei

Gegründet 1870

mit Maschinenbetrieb

Prämiiert 1888

Cilli, Rathausgasse Nr. 17

empfiehlt sich zur Uebernahme von den kleinsten bis zu den grössten Bauten sowie aller Arten Gewölbe-Einrichtungen. Lieferung von fertigen **Geschäfts-Portalen** mit Eisenrolladen-Verschluss samt Tischler-, Schlosser-, Glaser- und Anstreicherarbeiten, komplett fix und fertig gestellt. — Vertretung sämtlicher

— **Fenster-Holz-Rouleaux und gewebten** —
alle Arten Muster lagernd, Ausführung auf Wunsch und Zeichnung zu den äussersten Fabrikspreisen.

Eichen-Parkettböden samt Legen und Einlassen.
Gleichzeitig mache ich den hohen Adel und die geehrte Bürgerschaft von Cilli und Umgebung aufmerksam auf meine

Grösste Möbel-Handlung

in Untersteiermark. — Reiche Auswahl von

Möbeln in allen Stilarten. Brautausstattungen, Schlafzimmer-, Speisezimmer-, Herrenzimmer-, Salon-, Mädchenzimmer-Garnituren etc., Veranda-Möbeln aus japanischem Stroh- und Rohrgeflecht. **Komplette Kücheneinrichtungen** mit Email-Anstrich, weiss und grün am Lager. Dekorations-Divans, Ottomanen, Matratzen, Draht- und Federeinsätze, Alle Tapeziererarbeiten. Weiters mache ich auf meine neu eingerichtete

amerikanische Büromöbel-Niederlage



aufmerksam. — Möbel mit Patent-Rollverschluss. Büro-Fauteuils, Aktenkasten, Schreibtische, Bücher-Stellagen, Schreibmaschin-Tische für Advokaten, Notare, Sparkassen, Banken und Geschäftskanzleien sehr praktisch und auch für Private und jedes Geschäft sehr geeignet.

Ich empfehle mich für geneigte Aufträge und versichere, dass die Preise aller amerikanischen Möbel sehr niedriger gestellt sind und jede Kunde bei mir um 10% billiger kauft als bei jeder auswärtigen Firma. Achtungsvoll

Martin Urschko.

Dalmatiner Weingrosshandlung

J. Matković

Hauptplatz 8 CILLI Hauptplatz 8

Verschiedene Sorten Dalmatiner-Weine. Beste Einkaufsquelle für Wirte und Weinhändler. Billige Preise. Muster gratis und franko.

Spezialweine für Blutarme!

REGENT Petroleum Gasglühlichtlampen 120 KERZEN



für Innenbeleuchtung.
Not u. Reservebeleuchtung
absolut gefahrlos.
2 Heller per Stunde
Preis in eleganter
Ausführung inkl.
Werkzeug u. Reserve
K 50 Nachnahme

KITSON-LICHT

GES. M.B.H. METALLWARENFABRIK
Wien, VII. Handlgasse 23 Tel. 31268

Vom tiefsten Schmerze gebeugt, geben die Gelerftigten allen Verwandten, Bekannten und teilnehmenden Freunden die tiefbetäubende Nachricht von dem Hinscheiden ihrer innigstgeliebten, engels guten Mutter, bzw. Schwester, Tante, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, der Frau

Karoline Peer, geb. Grohmann

welche am Dienstag den 22. Dezember um 3/4 Uhr nachmittags nach längerem, schweren Leiden und Empfang der heiligen Sterbesakramente im 82. Lebensjahre sanft im Herrn entschlummerte.

Die irdische Hülle der teuren Verbliebenen wird Donnerstag den 24. d. M. um 3 Uhr nachmittags im Sterbehause in Store feierlichst eingesegnet und zur Bestattung im eigenen Grabe auf den städtischen Friedhof nach Cilli überführt.

Die heilige Seelenmesse wird Montag den 28. d. M., um 9 Uhr früh in der Pfarrkirche St. Martin in Cilli gelesen.

Store, am 22. Dezember 1914.

Friederike Hofstonski
Bezirksamtsrathswitwe

Mathilde Drner

Karoline Pototschnig
Oberlehrerswitwe

Sofie Sendresen

Justine Fridl
Oberingenieurwitwe

Töchter.

Marie von Heider
Schwester.

Anton Peer

Richard Peer

Söhne.

Fritz Krättschmer
Bergbauinspektor

Josef Drner

Brentmeister

Hans Sendresen

Eisenwerkhedirektor

Schwieger söhne.

Sämliche Enkel und Krenkel.

KAYSER Nähmaschine

Vollkommenste der Gegenwart!



Kayser Bogenschiff
(Schwingschiff vor- u. rückwärts nähend)
Kayser Ringschiff
Kayser Central Bobbin
sind auch für die **Kunststickerei** sehr geeignet.

Singer Nähmaschinen schon von 60 K aufwärts.
Grosses Lager bei
Anton Neger Mechaniker, Cilli
Herrengasse Nr. 2
Grosse Reparatur-Werkstätte für alle Systeme, fachmännisch gut und billig.
Sämtliche Bestandteile, Nadeln, Oel, Schiffehen etc., sowie auch sämtliche
Fahrradbestandteile. — **Ratenzahlungen.**

Anerkannt vorzügliche photographische Apparate



eigener und fremder Konstruktion. Ausarbeitung sämtlicher Amateuraufnahmen in unserem Atelier. Wir empfehlen, vor Ankauf eines Apparates unseren Rat in Anspruch zu nehmen. Infolge raschen Absatzes stets frisches Material. Unsere beliebten „Austria-Kameras“ und „Austriaplatten“ können auch durch jede Photohandlung bezogen werden. Preislisten gratis. Händler wollen sich an unser Exporthaus „Kamera-Industrie“ Wien VII, wenden.
R. Lechner (Wilh. Müller)
k. u. k. Hof Manufaktur für Photographie, Wien I. Graben 30 und 31.
Größtes Lager für jeglichen photogr. Bedarf.

Glas-, Porzellan- und Farbwarenhandlung

Moritz Rauch

Cilli, Rathausgasse 4
empfiehlt sein sortiertes Lager in
Lampen, Glas und Porzellan aller
Art und bittet um geneigten Zuspruch.
Billigste Preise.



Neuheit! Neuheit!
Patent-Fledermausbrenner.
Infolge der enormen Luftzufuhr bleiben
Brenner und Oelbehälter dauernd kalt
und wird eine ruhige, gleichmässige
Flamme von 40 Hefnerkerzen erzielt.
Einfache Behandlung.

Kleines Gasthaus

in der Nähe von Cilli, ab 1. Jänner
zu vergeben. Näheres im Götzer
Bierdepot in Cilli.

Kommis

der deutschen und sowenischen
Sprache mächtig, tüchtiger Verkäufer,
wird sofort in meinem Gemischt-
warengeschäft aufgenommen. Hans
Zottel in Gonobitz.

Versierter Sollizitator

militärfrei, für grössere Kanzlei
in Klagenfurt gesucht. Bewerber
mit Kenntnis der slowenischen
Sprache bevorzugt. Anträge
unter „Dr. G. O. 20904“ an
die Verwaltung des Blattes.

Fräulein

mit langjährigem Zeugnis sucht Stelle
als Verkäuferin oder Kassierin. Ge-
fällige Anträge unter „P. D. 20895“
an die Verwaltung des Blattes.

Schmiedbursche

und Schmiedlehrlingen werden sofort
aufgenommen. Schiratz, Graz, Karlsru-
gürtel Nr. 8.

Abgetragene Kleider, Schuhe, Wäsche und Möbeln

kauft zu besten Preisen
Trödlerei Adolf Kolenz
Cilli, Herrengasse.

Drucksorten

liefert rasch und billigst
Vereinsbuchdruckerei Celeja.

Aerzte

bezeichnen als vorzügliches Hustenmittel

Kaiser's Brust-Caramellen

mit den „3 Tannen“

Millionen gebrauchen sie gerne

Husten

Reiztheit, Reizreizung, Reizhusten,
Katarb, schmerzenden Hals, sowie als
Vorbeugung gegen Erkrankungen.
6100 not begl. Zeugnisse von Ärzten
und Private verbürgen den
sicheren Erfolg. Apertilanregende feine
schmelzende Bonbons. Paket 20 und
40 Stk., Dose 60 Stk. 14 haben bei:
Otto Schwarz & Co., Apotheke zur Maria-
hilf; M. Kaufner, Apotheke; Johann
Hofler, Drogerie; S. Pross, Apotheke
zur Marienhilf, Gonobitz; Hans Schneider-
schilb, Apotheke, Wana; A. Blunger, Sol-
vator-Apotheke, Wind-Fandberg; Bronick;
Gey, Apotheke, Rautsch-Sauerbrunn
sowie in allen Apotheken.

REPARATURLOSSE BEDACHUNGEN MAUERVERKLEIDUNGEN GEGEN DIE WEITERSEITE AUS

Eternit

SCHIEFER

ETERNIT-WERKE LUDWIG HATSCHEK LINZ-VERKAUFSTELLE

Vertreten durch: **Rudolf Blum & Sohn** Dachdeckungs- u. Spengler-Geschäft **Marburg** Ecke Carnerle- u. Hilariusstrasse.
Aufträge nimmt entgegen: Peter Majdič „Merkur“ in Cilli.

Ausweis

über die im städt. Schlachthause in der Woche vom 14. bis 20. Dezember 1914 vorgenommenen Schlachtungen sowie die Menge und Gattung des eingeführten Fleisches.

Name des Fleischers	Schlachtungen bzw. eingeführtes Fleisch in ganzen Stücken										Eingeführtes Fleisch in Kilogramm									
	Stiere	Ochsen	Kühe	Kalbinnen	Kälber	Schweine	Schafe	Ziegen	Ferkel	Lämmer	Bidlein	Stiere	Ochsen	Kühe	Kalbinnen	Kalb.	Schwein.	Schaf.	Ziegen	Bidlein
Oujes Franz	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Friedrich Johann	—	—	—	—	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Junger Ludwig	—	—	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	100	—	—	—
Janschel Martin	—	—	1	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Knes Bernhard	—	—	—	1	1	1	—	—	—	—	—	—	—	23	—	—	—	—	—	—
Kossár Ludwig	—	—	—	—	—	4	3	—	—	—	—	—	—	58	—	—	38	—	—	—
Restolich Jakob	—	19	4	1	10	29	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Payer Luise	—	—	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	27	—	—	—
Wleischal Franz	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Rebeunegg Josef	—	17	—	—	—	5	6	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Sellat Franz	—	2	—	—	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Stelzer Josef	—	—	—	—	—	2	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Suppan Johann	—	4	—	—	—	5	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Swetil Johann	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Umegg Rudolf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Gastwirte	—	—	1	—	1	11	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Private	—	—	—	—	—	7	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	219	—	—	—

Kundmachung. Neujahrs-Enthebungskarten

werden beim städtischen Bahnamte gegen eine Mindestleistung von 2 Kronen verabfolgt. Die Löser der Enthebungskarten werden in den nächstfolgenden Nummern der Deutschen Wacht namhaft gemacht werden.

Stadtamt Cilli, am 23. Dezember 1914.

Der Bürgermeister: Dr. Heinrich v. Jabornegg.

Das schönste und nützlichste
Weihnachts- und Neujahrsgeschenk

ist eine

**Pfaff-Nähmaschine
Dürkopp etc.**

Unübertroffen im Nähen, Stopfen u. Sticken
Neueste Spezial-Apparate.

Niederlage bei:

Josef Weren, Cilli

Rathausgasse—Ecke Hauptplatz.



Der
Spar- und Vorschuss-Verein

r. G. m. u. H.

in Cilli

übernimmt Neu- sowie Nacheinlagen,
welche jederzeit wieder zur Gänze be-
hoben werden können, zu

4 ³/₄ 0/0

bei täglicher Verzinsung.

Bei den bereits bestehenden Einlagen
bleibt der Zinsfuß wie bisher ebenfalls
mit 4 ³/₄ 0/0 aufrecht.

Die Rentensteuer trägt die Anstalt.
Auswärtigen Einlegern stehen Posterlag-
scheine kostenlos zur Verfügung.

Kaufmännische Landesverbands - Kreditkasse für Steiermark
r. Gen. m. b. H.

Graz, Murplatz Nr. 9, I. Stock.

Kundmachung.

Ueber Beschluss des Vorstandes und Aufsichtsrates werden
bis auf weiteres

Neueinlagen

von **Kronen 100.—** aufwärts gegen Buch (oder im Giro-
Konto) von Tag zu Tag mit

6% verzinzt.

Kündigungsvereinbarung!

Der Vorstand.

Für die Einleger rentensteuerfrei!

Der Aufsichtsrat.

Realitäten - Verkehrs - Vermittlung der Stadtgemeinde Cilli.

Ländliches villenar- tiges Haus

mit 2 Wohnungen
Zimmer, Küche samt Zubehör; Acker,
Garten, Weinhecken und Obstbäume,
sowie Wirtschaftsgebäude, ausge-
zeichnete ertragsfähige Weinfachung.
Sehr preiswürdig.

Stadthaus in Cilli, ein-
stockig, mit Vorgarten und Grund-
stücken, die sich vorzüglich als Bau-
gründe eignen, enthaltend 4 grössere
Wohnungen samt Zubehör, Wasser-
leitung u. s. w. ist mit den Grund-
stücken oder ohne dieselben preis-
würdig zu verkaufen. Die Grundstücke
werden auch nach Ausmass ohne dem
Hause abgegeben.

**Sehr schönes Land-
gut** im Sanntale, an der Reichs-
strasse 3 km von Cilli entfernt, be-
stehend aus einem komfortablen ein-
stöckigen Herrenhause mit Veranda,
einem grossen Wirtschaftsgebäude,
Stallungen, Wagenremise etc. u. sehr
ertragfähiger Oekonomie ist sofort
preiswürdig zu verkaufen.

**Einstöckiges Wohn-
haus**, neugebaut, mit Gastwirtschaft
Brantweinschank, Trafik u. Garten
in einem deutschen Orte in unmittel-
barer Nähe von Cilli, ist preiswürdig
zu verkaufen. Dasselbst sind auch
weitere drei Wohnhäuser mit ertrag-
fähiger Oekonomie verkäuflich.

**Schöne einstöckige
Villa** mit Gemüsegarten und kleiner
Parkanlage ist in Neu-Lemberg nächst
Bad Neuhaus billig zu verkaufen.
Wasserleitung im Hause. Reichliche
Gelegenheit für Jagd und Fischerei.

**Villenartiges
Geschäftshaus** mit acht
Zimmern, Küche und Garten in der
unmittelbaren Nähe von Cilli, nebst
Baugrund, ist sofort preiswürdig zu
verkaufen.

Ausserdem sind auch viele preiswürdige Realitäten und
Geschäfte zu verkaufen.

Zu kaufen gesucht:

**Ein Landwirtschaft-
licher Besitz** in der Grösse
von 15 - 20 Joch fruchtbaren Bodens,
mit gut erhaltenem Hause.

Ein kleines Anwesen
bestehend aus einem gut erhaltenen
Einfamilienhause und 2 - 3 Joch
Garten.

Auskünfte werden im Stadtamte Cilli während der Amts-
stunden erteilt.

Herbabin's Unterphosphorigsaurer

Kalk-Eisen-Sirup

Seit 45 Jahren ärztlich erprobt und empfohlener Brust-
sirup. Wirkt schleimlösend, hustenstillend, appetitanregend. Befördert
Verdauung und Ernährung und ist vorzüglich geeignet für Blut- und
Knochenbildung; insbesondere bei schwächlichen Kindern.

Preis einer Flasche 2 K 50 h, per Post 40 Heller mehr für Packung.

Auf der III. Internat. pharmazent. Ausstellung mit der großen goldenen Medaille prämiert.
Alleinige Erzeugung und Hauptversand: **Dr. Heilmann's** (Herbabin's Nachfolger) Apotheke „Zur Barmherzigkeit“, Wien, VII/4, Kaiserstrasse 73—75.
Postversand täglich. — Depots bei den Herren Apothekern in Cilli, Deutsch-Landsberg, Feldbach, Gonobitz, Graz, Kainberg, Laibach, Liezen, Marburg, Murek, Pettau,
Radkersburg, Rann, Windisch-Feistritz, Windischgaraz, Wolfsberg.

Nur ech. mit unten stehender Schutzmarke.



Vor Nachahmung wird gewarnt.

Gelegentlich geflügelt.

PURJODAL.

Ein bewährtes Jod-Sarsaparilla-Präparat, wirkt blutrei-
nigend, den Stoffwechsel befördernd, schmerz- und krampfstillend sowie
entzündungswidrig. Ueberall dort, wo Jod- oder Sarsaparilla-Präparate
geboten erscheinen, von vorzüglichem Erfolge. Leichtverträglich und ohne
jede Verursachung anzuwenden.

Preis einer Flasche K 2.20, per Post 40 h mehr für Packung.